

Begrüßung

zum Schatzkästlein am 1. Mai 2010 im Burghof Lörrach

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebi Fründinne und Fründ vo däm Ma,

wirklich erstaunlich die Karriere dieses Mannes von 1760 bis 2010:

usem Dienstbote-Chind (heute würden wir sagen: Unterschichtenkind; und weil wir die Unterschicht schwierig finden, haben wir sie sprachlich abgeschafft und reden vom Präkariat); usem Unterschichtechind also wird e große Ma, ein hoher Herr, bestens renommiert in Kultur und Gesellschaft, in Literatur und Kirche, der oberste Geistliche der neuen Landeskirche im Großherzogtum Baden, von der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg zum Ehrendoktor der Theologie ernannt, im Umgang mit dem Massenmedium seiner Zeit, dem Kalender, virtuos und erfolgreich, nach seinem Tode 1826 im In- und Ausland literarisch anregend, auch normgebend, bis in unsere Gegenwart – was wir auch daran sehen können, dass im SWR, 2. Programm, demnächst Kalendergeschichten ausgestrahlt werden, zu denen sich Literaten aus unseren Tagen von Johann Peter Hebel haben inspirieren lassen – also wieder treffen wir „unseren“ Hebel überregional im Medium.

Wie ich überhaupt ganz andächtig werden kann, wenn ich sehe, was in diesem Hebeljubiläumsjahr mit Hebel geschieht; wenn ich sehe, dass unser gelegentlich etwas belächelter und versüßlichte „Heimatdichter“ aus diesem kleinen Rezeptionsformat herauskommt - endlich – und ihm die breite Würdigung zuteil wird, die der Weite in seinem Wirken gerecht wird. Ich weiß schon, warum ich Hebel gerne unser Multitalent nenne.

Und so freue ich mich, dass ich auch heute wieder Repräsentanten aus all jenen Bereichen begrüßen kann, in denen Hebel auch tätig war.

Ich nenne exemplarisch die politisch Verantwortlichen und begrüße stellvertretend Frau OB'in Heute-Bluhm und Frau BM'in Dammann; der Landkreis Lörrach ist vertreten durch seinen Kulturreferenten, Herrn Oliver Uthe;

ich nenne exemplarisch die Bereiche Schule und Universitäten und begrüße stellvertretend Herrn Prof. Dr. Volker Schupp, Universität Freiburg, Sie haben vor 25. Jahren, also zu Hebels 225. Geburtstag in Karlsruhe den Vortrag zur damaligen Ausstellungseröffnung gehalten: Johann Peter Hebel, der „Poetische Gipfelstür-

mer“; ebenso herzlich begrüße ich die Menschen, die heute für die Schulen in Lörrach Verantwortung haben;

ich nenne exemplarisch die Bereiche Poesie und Literatur und begrüße stellvertretend die Dichterkollegen Markus Manfred Jung und Uli Führe, die mit ihrem Alemannisch heute zeigen, dass in dieser Sprache hochwertige Poesie entstehen kann;

ich nenne exemplarisch den Bereich Kirche und begrüße stellvertretend zunächst unseren evangelischen Prälaten Dr. Hans Pfisterer aus Freiburg und füge erklärend hinzu: der Prälat Dr.h.c. Johann Peter Hebel war eher kirchenleitend tätig, unser heutiger Prälat Dr. Hans Pfisterer ist eher als ein Seelsorger für die Seelsorger zu verstehen – und beide Funktionen braucht in unserer Kirche; ebenso herzlich begrüße ich Bärbel Schäfer, unsere funkelnagelneue Dekanin in unserem ebenfalls funkelnagelneuen Ev. Dekanat Markgräflerland;

und wie Hebel in seiner Wirkung Grenzen überschritt und zu überwinden half, so begrüße ich auch sehr herzlich stellvertretend für die Schweiz den Gemeindepräsidenten in Riehen, Herrn Fischer nebst Gattin, und stellvertretend für Frankreich Herrn Prof.Dr.Raymond Matzen, einer jener genialen Menschen, die perfekt drei Sprachen beherrschen: französisch, elsässisch und deutsch.

Mit unserer Kerze gedenken wir der Verstorbenen und ich nenne stellvertretend den früheren Oberbürgermeister von Lörrach Egon Hugenschmidt, der viele Jahre lang mit dem Hebelbund freundlich verbunden war.

Es ist in unserem Jubiläumsjahr eine besondere Würdigung Hebels, dass auch der Prolog unseres Abends aus dem Elsass kam und danke Ihnen, Frau Bertolini, für Ihre Einstimmung. Ich wünsche Ihnen allen einen angenehmen und anregenden Abend mit einem Blick in das „Hebel-Panorama“ des Hebelbundes Lörrach, dargeboten vom Freien Theater Tempus fugit, und musikalisch geschmückt mit Musik aus der Hebel-Zeit, dargeboten von der Orchestergesellschaft Weil am Rhein.

Steinen, im April 2010

Hans-J.Schmidt

Präsident Hebelbund Lörrach

April 2010

250 Jahre Johann Peter Hebel – was ein Leben

Hebel-Panorama: Der ganze Hebel

Volker Habermaier, Hans-Jürgen Schmidt, Dominik Wunderlin

I: Am Anfang

„Je, ,s isch nit anderst, lueg mi a, wie d' witt!
Isch Basel nit e schöni, tolli Stadt?“¹

heißt es in der „Vergänglichkeit“, Hebels großem Gedicht vom (irdischen) Ende der Zeiten.

Wieso sollte er Basel nicht rühmen, seine Geburtsstadt, in der er am 10. Mai 1760 im Hause „zum Kopf“ am Totentanz 2 zur Welt kam? Dort, beim „Sandehansemer Schwibbogen“, hatten sich seine Eltern, der Herrendiener Johann Jakob Hebel mit seiner Frau Ursula, geborene Oertlin aus Hausen, beim Schneidermeister Riedtmann eingemietet.

II: Johann Peter Hebel: der Basler und der Lörracher

Johann Peter Hebel, der Mann, der mit seinem literarischen Werk seinen Platz in der Literatur gefunden hat. Das bemerkten schon die Menschen in seiner Zeit, und dieses Ansehen genießt Hebel noch heute.

Die Jahre 1770 bis 1830 gelten als „der erste Höhepunkt“ in der Geschichte der neueren deutschen Literatur² – und das ist genau die Lebens- und Arbeitszeit Johann Peter Hebels. Diese Welt zu Hebels Zeiten: Eine Welt, in der (aus unserer heutigen Sicht) Kleinigkeiten und Universelles dicht beieinander lagen; eine Welt, die einerseits die „Kopernikanische Wende“ hinter sich hatte, das Ende der mittelalterlichen Kosmologie, andererseits in einem Landstrich von wenigen Ki-

¹ Johann Peter Hebel: Die Vergänglichkeit (Gespräch auf der Straße nach Basel zwischen Steinen und Brombach, in der Nacht). In: Johann Peter Hebel: Allemannische Gedichte, fünfte, vollständige Original Ausgabe mit drey Kupfer. Arau bey H.R. Sauerländer 1820, S. 200. Zu „Hebel und Basel“ vgl. Helen Liebendörfer: Spaziergang in Basel mit Johann Peter Hebel, Basel 2010; Liebrich, Fritz: J.P. Hebel und Basel, Basel 1926.

² Heinz Schlaffer: Die kurze Geschichte der deutschen Literatur, München, 3. Aufl. 2008, S. 21.

lometern zwei evangelische Glaubensrichtungen gelten ließ, die sich noch nicht gegenseitig anerkannten.

In Preußen herrscht der „Alte Fritz“, der jeden „nach seiner Façon selig werden“ lässt. Im badischen Land hielt der Markgraf Karl-Friedrich von Baden seit 1746 seine verstreuten Territorien zusammen, zu denen unter anderen so unterschiedliche Gebiete wie Badenweiler, Rötteln oder Sausenburg gehörten. Und im oberen Wiesental, nur eine halbe Wegstunde nördlich von Hausen, stieß man an die Grenzsteine zum vorderösterreichischen Gebiet, das sich damals noch bis in den Breisgau erstreckte und zu dem auch das Hochrheingebiet gehörte: katholisches Territorium und damals unter der Regierung von Kaiserin Maria Theresia. Links des Rheines schließlich herrscht Ludwig XV. in einem absolutistischen Staat, wo aber auch revolutionäre Werke entstehen von Autoren wie Montesquieu, Voltaire, Rousseau, wo die „Encyclopédie“ von Diderot und d’Alembert erscheint und die physiokratische Schule gegründet wird, die die Landwirtschaft als einzige Quelle des Reichtums sieht. Es war eine Zeit, in der das freie Schreiben noch nicht möglich war; es herrschte Zensur, und wem der Boden zu heiß unter den Füßen wurde, wechselte lieber in ein anderes Land, wie dies die Aufklärer Voltaire und Rousseau zeitweise taten.

Hebel war ein aufgeschlossener Mann, der sich gerne mit der großen weiten Welt beschäftigte, sich aber ebenso gerne auch dem Überschaubaren in der Nähe widmete.

Diese für Hebel typische Verknüpfung von Weite und Nähe dokumentiert Georg Längin mit einem Hebel-Zitat über die Schweiz:

*„Die kleine Schweiz, an und um ihre Berge, aus Deutschen, Franzosen und Italienern, aus Katholiken und Protestanten bizarr zusammengesetzt, scheint von der Vorsehung zu einem Depot der Freiheit und der aus ihr hervorgehenden, edlen Gesinnung, im Sturm der Zeit für die Zukunft aufbewahrt zu sein, ein Seminarium für bessere Zeiten der Nationen“.*³

³ Johann Peter Hebel: Die kleine Schweiz. In: Georg Längin (Hrsg.): Aus Johann Peter Hebels ungedruckten Papieren, Tauberbischofsheim 1882. Zitiert nach Heide Helwig: Johann Peter Hebel – Biographie, München 2010, S. 19.

Allerdings ist zu bemerken, dass der französische Absolutismus auch in die republikanische Eidgenossenschaft eindrang. Das änderte sich erst mit der Helvetischen Revolution von 1798 und dem anschließenden Einmarsch der Franzosen. Im letzten Jahr der kurzlebigen „einen und unteilbaren helvetischen Republik“ versuchte Hebel, mit den Baslern ins Geschäft zu kommen und die „Allemannischen Gedichte“ in seiner Geburtsstadt bei dem Verleger Samuel Flick zur Erstauflage zu bringen.

Hebel, der damals schon lange in Karlsruhe lebte, instruierte seinen Freund Friedrich Wilhelm Hitzig, wie er dem Basler Verlegern „einen Strick um den Hals zu werfen“ hätte (April 1802):

*„Stelle dem Buchhändler die ... Lockfalle. Das h. du übergibst ihm denselben Bogen, und beobachtest ihn, während er liest, besonders die Bewegung der Muskeln um Mund und Nase“.*⁴

Dennoch wurden seine „Allemannischen Gedichte“ nicht in Basel, sondern in Karlsruhe und erst 1820 in der Schweiz in der erstmals erweiterten 5. Auflage in Aarau herausgegeben. Statt dessen wurde später in Basel eine kleine Büste von ihm angeboten.

Dazu meint Hebel in einem Brief wieder an Hitzig (10. April 1807):

*„Wie ich höre, verkauft mich Haas [Buchdrucker] in Basel für 6 Livr. in Gyps. Kaufe ihm doch (aber ia auf meine Rechnung) ein Exemplar für mich ab. Es ist ganz baslerisch, dass er ohne mein Wissen Handel mit mir treibt und dass ich mich selber bey ihm kaufen muss, wenn ich mich haben will, statt dass er mir mit Ehren und ohne Schaden einige Abgüsse hätte zuschicken wollen“.*⁵

Hebel war nach seinem theologischen Examen Hauslehrer im Pfarrhaus in Herten. Dort erhielt er den Ruf nach Lörrach ans Pädagogium - als Lehrer. Dies erfuhr er aus der Anstellungsurkunde, die ihm aus Karlsruhe mit Datum 28. März 1783 geschickt wurde:

⁴ Wilhelm Zentner (Hg.): Johann Peter Hebel: Briefe, Zwei Bände (mit durchlaufender Seitenzählung), Karlsruhe 1957. Im Folgenden zitiert als: Hebel, Briefe + Seitenzahl. Hier: Hebel, Briefe, S. 130.

⁵ Hebel, Briefe, S. 345.

„Nachdem der Durchleuchtigste Fürst und Herr, Herr Carl Fridrich, Marggrav zu Baden und Hochberg, Landgrav zu Sausenberg, Grav zu Sponheim und Eberstein, Herr zu Röteln, Badenweiler, Lahr, Mahlberg und Kehl, x. x. Sich gnädigst entschlossen haben, den bisherigen Candidaten ecclesiastici

Johann Peter Hebel

*als Praeceptorats Vicarium nacher Lörrach ans Paedagogium in Gnaden zu berufen ...“.*⁶

III: Hebels Leben in mehreren Welten

Johann Peter Hebel kam also am 10. Mai 1760 in Basel zur Welt. Sein Geburtshaus ist eines der schmalsten in dieser Straße.

Noch im Alter von 60 Jahren erinnert er sich.

*„Ich bin von armen, aber frommen Eltern geboren, habe die Hälfte der Zeit in meiner Kindheit bald in einem einsamen Dorf, bald in den vornehmen Häusern einer berühmten Stadt zugebracht. Da habe ich frühe gelernt, arm seyn und reich seyn. Wiewohl ich bin nie reich gewesen, ich habe gelernt, nichts haben und alles haben, mit den Fröhlichen froh seyn und mit den Weinenden traurig. Diese Vorbedeutung von dem Schicksal meiner künftigen Tage hat mir mein Gott in meiner Kindheit gegeben“.*⁷

Auf der Rückseite dieses Hauses fließt der Rhein. Der kleine Johann Peter wächst auf mit dem breiten Strom im Rücken. Was hier noch der breite Strom des Wassers ist, wird ihm später zum breiten Strom des Lebens. Auf der Vorderseite des Hauses, ihm gegenüber, das ehemalige Dominikanerkloster und auf seinem Gelände der berühmte Basler Totentanz. Der kleine Johann Peter wächst also auf mit Kirche als Gebäude und mit „Kirche“ als spirituellem Lebensraum, in dem auch der Tod seinen Platz hat. Johann Peter hat den Totentanz finden können auf der anderen Seite der Friedhofsmauer.

Nicht weit davon liegt die Peterskirche, in der der kleine Johann Peter getauft wurde.

⁶ Wilhelm Zentner: Johann Peter Hebel, Karlsruhe 1965, S. 35.

⁷ J.P.Hebels sämtliche Werke, Neue Ausgabe, Sechster Band, Predigten II, Karlsruhe 1838, S. 237f. Diesen „Entwurf der Antrittspredigt vor einer Landgemeinde über Psalm 73,28“ hat Hebel um 1820 geschrieben; diese Predigt wurde nie gehalten. Vgl. Neuausgabe der Predigten, Hrsg. von Thomas K. Kuhn und Hans-J.Schmidt, Basel 2010.

Hebels Eltern repräsentierten auch zwei Welten: Die Mutter Ursula war lutherisch, der Vater Johann Jakob war reformiert – die Eltern haben in dem früheren Pfarrer von Hausen, Jacob Christoph Friesenegger, der dort Ursula Örtlin konfirmiert hatte, einen Pfarrer gefunden, der am 30. Juli 1759 in der Nikolaus-Kirche in Hauingen bei Lörrach Johann Jakob und Ursula kirchlich traute – in Basel war eine solche „Mischehe“ verboten. Kaum erwachsen löste sich Johann Peter Hebel zunehmend von der strengeren lutherischen Fassung christlichen Glaubens, die ihm in seiner Mutter begegnet war.

Die Eltern repräsentieren noch weitere Welten: Sie sind Dienstboten, die Mutter Magd, der Vater Offiziersbursche bei der Patrizierfamilie Iselin-Ryhiner in Basel. Die Familie Hebel lebt sommers in Basel, winters in Hausen, wo der Mutter ein Hausanteil (im heutigen Hebelhaus) gehört. Welten: Die Dienstbotenfamilie – die Patrizierfamilie; sommers in der Großstadt, winters im Dorf.

In diesen Welten lebte der Bub auch als Schüler: ab 1766 im Winter in der Volksschule in Hausen, im Sommer in der Gemeindeschule St. Peter in Basel; 1769 auch in der Lateinschule in Schopfheim und 1772 im „Gymnasium auf Burg“ am Münsterplatz in Basel. Man bedenke: der Bub aus einer niederen sozialen Schicht (Dienstbotenkind) wird von seiner Mutter (Magd) auf Schulen geschickt, als es noch weit und breit keine allgemeine Schulpflicht gab.⁸ Wenn der Bub von diesem Gymnasium aus auf die „Pfalz“ ging und schaute, hatte er einen weiten Blick: Er konnte das Elsass sehen, den Schwarzwald auch, den Dinkelberg, Richtung Grenzach und Wyhlen, unter und vor ihm „sein“ Basel.

Über Basel noch einmal aus dem Gedicht „Die Vergänglichkeit“:

„Der Aetti seit:

Je, s' isch nit anderst, lueg mi a, wie d' witt!

Isch Basel nit e schöni tolli Stadt?

*'s sin Hüser drinn, 's isch mengi Chilche nit
so groß, und Chilche, 's sin in mengem Dorf
nit so viel Hüser. 's isch e Volchspiel, 's wohnt*

e Richthum drinn, und menge brave Her,

*und menge, wonni gchennt ha, lit scho lang,
im Chrütz-Gang hinterm Münster-Platz und schloft.*

*'s ich eithue, Chind, es schlacht e mol e Stund,
goht Basel au ins Grab....“⁹*

⁸ Bernhard Viel: Johann Peter Hebel oder Das Glück der Vergänglichkeit, München 2010, S. 68 – 71.

⁹ Johann Peter Hebel: Die Vergänglichkeit, aaO., S. 200.

Diese räumliche Weite des Blickes ist Geographie und Leben: Die Haltung und Lebenseinstellung des Jungen wurde von solchen „Äußerlichkeiten“ auch innerlich geprägt. Und wenn später der junge Mann Hebel von Lörrach nach Weil wanderte – zu „seiner“ Gustave Fecht – und wenn er dabei über den Tüllinger Berg kam, dann konnte er vorne beim Tüllinger Kirchlein diesen weiten Umblick noch einmal haben, nun von der anderen Seite: das Elsass, die Schweiz mit ihren Bergen und das Wiesental, am Ende dieses Tales konnte er den Feldberg ausmachen und irgendwo da hinten „sein“ Hausen.

Der grenzüberschreitende weite Blick, in dem alles vorkommt, was das Leben mit sich führt – das wird prägendes Merkmal auch des erwachsenen Johann Peter Hebel.

Hebel hat seine Herkunft geographisch und sozial nie vergessen. In seinen Briefen finden sich viele Anspielungen auf seine Heimat. Auch wenn Johann Peter Hebel ganz in Karlsruhe heimisch wurde, hat er nie vergessen, woher er stammte.

Hebel schreibt Anfang Februar 1803 an Gustave Fecht:

*„Schon vorigen Sonntag und gestern wieder musste ich dem Marggrafen...daraus [aus den „Allemannischen Gedichten“] vorlesen. Prinz Louis, der Erbprinz, Gräfin v. Hochberg waren auch da. Ich muss mich wundern, wie der Marggr. alle Dörfer und Nester, Stauden und Hecken von Utzenfeld bis Lörrach hervor kannte und immer sagen konnte: das ist das, und ia so ist's. Aber sonderbar ist's mir doch vorgekommen, als ich so unter ‚Fürsten und schönen fürstlichen Frauen‘ die 17. Seite las“.*¹⁰

IV: Hebel, der Lehrer

Johann Peter Hebel muss ein beliebter Lehrer gewesen sein. Die Tochter des Hertinger Pfarrers Schlotterbeck erinnert sich:

„Uns Kindern ist bei ihm so wohl zumute gewesen. Wir haben uns auf jede Stunde von ihm gefreut. Und manches, was er uns gesagt hat, ist zeitlebens geblieben. Er hat mitunter herzlich lachen können. Dann ist er wieder still und nachdenklich geworden. Manchmal hat er uns Kinder an die Hand genommen und ganz lange

¹⁰ Hebel, Briefe, S. 154f. „Die 17. Seite“: Anspielung auf das Gedicht „Die Wiese“.

*eine Blume im Garten erklärt. Oft ging er mit uns auch zu den Hühnern und Hasen oder hinten zum Dorfe hinaus auf den Wiesenweg. Da hat er uns immer viel erzählt“.*¹¹

Auch in Karlsruhe war es wohl nicht anders: er war ein außerordentlich beliebter Lehrer. Wohl verklären Erinnerungen stets, doch mehr als ein Körnchen Wahrheit verraten die folgenden Zeilen seines Schülers Ferdinand von Biedenfeld:

*Sein Blick offenbarte „ein so glückliches Gepräge inneren Friedens, tiefen Gemüts und lebendigen Geistes, dass schon sein erster Anblick ihm die Herzen gewann. Ein nahendes Donnerwetter verkündete das weitere Öffnen der Augen und ein zuckendes Herabziehen der Brauen. Beim seltenen Anblick dieses Zeichens wurde dem Schuldigen nicht wohl zumute, obschon Hebel stets nur mit wenigen scharfen Worten strafte und dann sogleich wieder in sein Lehrthema überging. Frohsinn erwachte in aller Herzen, wenn sein Auge von innerem Behagen eigentümlich erglänzte, die Mundwinkel lächelnd zuckten, die Lippen seltsam sich spitzten; denn da war gewiss eine Hausfreundschaft oder ein blühender poetischer Gedanke oder eine jener kurzen, prägnanten und überraschenden Ideen im Anzuge, welche sich der Seele für das Leben einprägten“.*¹²

In seiner Jugend hatte Hebel die Pädagogik seiner Zeit erlebt, die durch Strafen und Züchtigen auf den rechten Weg führen wollte. In Hausen und in Schopfheim, in Basel und ab 1774 in Karlsruhe: Überall galt, dass Schläge den Lehrern seiner Jugend so unerlässlich schienen wie „zum Kaffe Zichorie“.¹³ Ein Stück weit akzeptierte Hebel diese Auffassung.

Wer nur einmal Bilder von Kindern jener Zeit bewusst betrachtet, der sieht selten Kinder, sondern stets kleine Erwachsene. Das hatte Folgen: Erziehung war das Herausmeißeln des Erwachsenen - wir könnten auch sagen, das Herausprägeln - aus dem unfertigen Geschöpf. Das Kindliche war das Böse, das entfernt werden musste. Die Aufklärer dachten dagegen viel positiver: Der Mensch ist an sich nicht böse, sondern gut. Erziehung ist dazu da, dieses Gute zu fördern. Der Mensch muss erzogen werden, um gut zu bleiben, nicht um gut zu werden.

¹¹ Zitiert nach: Franz Littmann: Johann Peter Hebel – Humanität und Lebensklugheit für jedermann, Erfurt 2008, S. 44.

¹² Zitiert nach: Wilhelm Zentner: Johann Peter Hebel, aaO, S. 157f.

¹³ Zitiert nach: Franz Littmann: Johann Peter Hebel, aaO, S. 18.

Hebel suchte aus Herzensgüte das auszugleichen, was in seiner Kindheit versäumt worden war. Mehr noch: Er war ein fortschrittlicher Lehrer, ein aufgeklärter Pädagoge. Aus einem Lehrbuch notierte er in Hertingen: „*Man muss den guten Kopf nicht zu viel loben und den schlechten nicht zu viel tadeln. Das Hinausweisen aus der Schule hat vielen Nachtheil, der Bösgesinnte findet darin Wohltat, der Gute bedarf dieser Strafe nicht*“. ¹⁴

Aus Hebels Lörracher Zeit ist eine Schülerliste erhalten, der wir seine Kunst der Beobachtung entnehmen können. Über einen der Schüler, einen Pfarrerssohn und damit wohl zukünftigen Geistlichen, schrieb er: „*Seine Begabung liegt eher im Mündlichen als in der Fähigkeit zu lernen*.“ Über einen anderen, den er als „*geschwätzig, lügnerisch, gefräßig*“ bezeichnete, notierte er: „*mit einer, wie es scheint, nicht unfruchtbaren Begabung*“; Hebel sah eben doch das Gute, das gefördert werden muss. Und typisch für seine moderne Auffassung des Lehrberufs ist die Bemerkung über Benedikt Schweighäuser: „*Weder im Benehmen noch im Fleiß ist er beständig. (Bei so unbeständigem Benehmen und Fleiß kann ich nicht sagen, ob sich sein Verstand durch Lob oder Tadel weiter entwickeln wird)*“. ¹⁵ Hebels eigene Lehrer im Dorf hätten wohl, ohne zu überlegen, geprügelt.

Pures Auswendiglernen war nichts für den Lehrer Hebel: „*Nichts kan der Jugend verdrießlicher seyn, ... als wenn sie Sachen lesen und übersetzen soll, wovon sie keinen Begriff hat*“. ¹⁶ Wenn das kein Satz ist, den jeder Lehrer noch heute unterschreiben könnte!

V: Hebel – der Christ, der Prediger und Theologe

Bei Johann Peter Hebel ist der Glaube an Gott Lebensgrundlage, die beim Lesen seiner Werke immer erkennbar ist – Hebel ist durch und durch und immer Christ. Und als Theologe reflektiert er sein Christsein zeitlebens. Mit einer etwas leichten Bemerkung gesagt: Hebel predigt immer - eine Bemerkung, die freilich ein positives Verhältnis zu Predigt im Sinne Hebels voraussetzt. ¹⁷

¹⁴ Zitiert nach: Franz Littmann: Johann Peter Hebel, aaO, S. 46.

¹⁵ Gerhard Moehring: „Den Blick zum Belchen gewendet“. Johann Peter Hebel im Markgräflerland. Marbacher Magazin 23/1982, Sonderheft für die Ausstellung im Museum am Burghof, Lörrach. Deutsche Schillergesellschaft, Marbach am Neckar 1982, S. 28.

¹⁶ Moehring: „Den Blick zum Belchen gewendet“, S. 39.

¹⁷ Johann Anselm Steiger hat den „Bibelton“, die „Bibelsprache“ Hebels ausführlich beschrieben. In: Bibel-Sprache, Welt und Jüngster Tag bei Johann Peter Hebel, Heidelberg 1992, S. V-XI.

In Erlangen studierte er Theologie (1778 bis 1780) als das Nachdenken über den Glauben. Auch diese Jahre haben Hebel entscheidend geprägt: An der theologischen Fakultät bei Professor Georg Friedrich Seiler (1733 bis 1807) lernte er die „Neologie“ kennen, das ist der theologische Versuch, Religion und Vernunft miteinander positiv in Verbindung zu bringen, vielleicht sogar miteinander zu versöhnen.

Aus der Erlanger Zeit stammt auch der „interdisziplinäre“ Hebel, dieser Hebel, der alle Wissensquellen und –stoffe seiner Zeit „sammelt“ und gerade auf diesem Informationshintergrund sein Leben lang sowohl sein Christsein lebt und theologisch reflektiert wie auch den Kalender, das Medium für die Leute, bediente und zwar mit Erfolg!

In Erlangen war er unermüdlich in Vorlesungen (auch schon um 8 Uhr morgens, obwohl es am Abend davor vielleicht spät geworden ist). Hebel hat gelesen und aus seinen Lektüren ihm Wichtiges herausgeschrieben. Und es waren keineswegs ausschließlich theologische Bücher, die er sich vornahm. Johann Peter Hebel nahm alles auf, was er bekommen konnte: von der antiken Literatur bis zur aktuellen Naturwissenschaft.

Hebels Frömmigkeit ist immer offen für Aufklärung und Hebels aufgeklärte Lebenshaltung ist immer offen für Frömmigkeit. Frömmigkeit und Aufklärung, Aufklärung und Frömmigkeit verschränken sich bei Johann Peter Hebel miteinander. Etwas plakativ formuliert: Für Johann Peter Hebel hat Gott zwei Bücher geschrieben: die Bibel und die Natur, und beide Bücher muss man zu lesen verstehen.

*„Der Himmel ist ein großes Buch über die göttliche Allmacht und Güte, und stehen viele bewährte Mittel darin gegen den Aberglauben und gegen die Sünde, und die Sterne sind die goldenen Buchstaben in dem Buch. Aber es ist arabisch, man kann es nicht verstehen, wenn man keinen Dolmetscher hat. Wer aber einmal in diesem Buch lesen kann, in diesem Psalter, und liest darin, dem wird hernach die Zeit nimmer lang, wenn er schon bei Nacht allein auf der Straße ist, und wenn ihn die Finsternis verführen will, etwas Böses zu tun, er kann nimmer. Also will jetzt der Hausfreund eine Predigt halten, zuerst über die Erde und über die Sonne, danach über den Mond, danach über die Sterne“.*¹⁸

Aus der Erlanger Zeit schon kennen wir den auch interdisziplinären Hebel, diesen Hebel, der das Wissen seiner Zeit sammelt und gerade vor diesem Hintergrund sein Leben lang sein Christsein lebt und es theologisch reflektiert.

¹⁸ Johann Peter Hebel: Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes, Leipzig, 3. Aufl. 2006, S. 6f.

Hebel, der Christ und Theologe, ist klar erkennbar – durchaus konventionell, wenn er am großherzoglichen Hofe predigt. Und sehr unkonventionell in allen seinen übrigen Schriften. Hebel, der Christ und Theologe, drängt sich nicht auf – immer aber ist er da: im Kalender, in seinen „Allemannischen Gedichten“ und in seinen Briefen. In der Tat: Hebel predigt immer, ob auf der Kanzel oder in seinen Schriften.

Johann Peter Hebel, der Christ und Theologe, dichtet in seinen „Allemannischen Gedichten“ über die fortgesetzte Fürsorge Gottes für das Leben:

Das Liedlein von Kirschbaum

*„Der lieb Gott het zum Früehlig gseit:
,Gang, deck im Würmli au si Tisch!‘
Druf het der Chriesbaum Blätter treit,
viel tausig Blätter gruen und frisch.*

*Und 's Würmli, us em Ei verwacht's,
's het gschlofen in si'm Winterhuus.
Es streckt si und spert's Müüli uf,
und ribt die blöden Augen us.*

*Und druf se het's mit stillem Zahn
am Blättli gnagt enander no
und gseit: ‚Wie isch das Gmües so guet!
Me chunnt schier nimme weg dervo.‘*

*Und wieder het der lieb Gott gseit:
,Deck jetz im Imlı au si Tisch.‘
Druf het der Chriesbaum Blüete treit,
viel tausig Blüete wiiß und frisch.*

*Und 's Immlı sieht's und fliegt druf los,
früeih in der Sunne Morgeschin.
Es denkt: ‚Das wird mi Kaffe sy,
sie hen doch chosper Porzelin.*

*Wie sufer sin die Chächeli gschwenkt!‘
Es streckt si trochche Züngli dri.
Es trinkt und seit: ‚Wie schmeckt's so süeß,
do mueß der Zucker wohlfel si.‘*

*Der lieb Gott het zum Summer gseit:
,Gang, deck im Spätzli au si Tisch!‘
Druf het der Chriesbaum Früchte treit,
viel tausig Chriesi rot und frisch.*

*Und 's Spätzli seit: ,Isch das der B'richt?
Do sitzt me zu, und frogt nit lang.
Das git mer Chraft im Mark und Bei',
und stärkt mer d'Stimme zum neue Gsang.‘*

*Der lieb Gott het zum Spötlig gseit:
,Ruum ab! Sie hen jetzt alli g'ha!‘
Druf het e chüele Bergluft gweiht,
und 's het scho chleini Rife g'ha.*

*Und d'Blättli werde gel und rot
und fallen eis im andere no
und was vom Boden obsi chunnt,
muß au zum Bode nidsi go.*

*Der lieb Gott het zum Winter gseit:
,Deck weidli zu, was übrig ist.‘
Druf het der Winter Flocke gstreut-“¹⁹*

Johann Peter Hebel, der Christ und Theologe, gibt sich auch in seinen Briefen zu erkennen:

„So lästig das Ziehen [= Umziehen, Wohnungswechsel] ist, so gemüthlich angenehm und wehmütig wird es mir wenn ich einen großen Maßstab daran lege und denke, daß wir hier alle nur Quartierträger des großen Hausvaters sind, und daß solche Aus- und Einzüge im Kleinen nur Vorübungen des Großen und lebhaftere Erinnerungen sind, daß wir hier keine bleibende Stätte haben. Ja ich kann mir sogar in meiner Armuth darinn wohlgefallen, daß ich nichts Nieth- und Nagelfestes auf Erde habe, nur Hintersaß, oder wie wirs ietzt nennen Schutzbürger auf ihr bin, und fast einem Vögelein gleiche, das sich ieden Abend auf einen anderen Ast setzt.“²⁰

¹⁹ Johann Peter Hebel: Das Liedlein vom Kirschbaum. In: Ders: Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes, aaO, S. 304 – 306.

²⁰ Hebel, Briefe, S. 677f.

Hebels Kunst: In kleinen sprachlichen Wendungen, in kleinen literarischen Formen zeigt er immer, dass ein Mann wie er fromm und aufgeklärt, aufgeklärt und fromm gleichzeitig sein kann. Von dieser Verschränkung von „Welten“ war er überzeugt und in der Verschränkung dieser „Welten“ war er überzeugend und ist es geblieben bis heute.

VI: Hebel und die Literatur

Hebel wäre heute nicht mehr so bekannt, wäre es nicht seine Literatur, die wir schätzen und lieben – und nicht nur wir, sondern so viele bedeutende Persönlichkeiten: die Dichter und Schriftsteller Goethe, die Brüder Grimm, Jean Paul, Leo Tolstoj, Franz Kafka, Bert Brecht oder die Philosophen Ernst Bloch, Martin Heidegger und Walter Benjamin.

Hebel, der MundArt-Dichter

Im Jahr 1800, nach einer Reise ins Oberland, begann Hebel erste alemannische Gedichte zu schreiben. Ein Jahr später, am 20. Juni 1801, schrieb er an seinen Freund Hitzig: *„Ich bin fleißig an den Allemanischen Liedern, und werde bald ein Schifflein voll auf die hohe See schicken“*.²¹ 1803 erschienen sie und fanden bald begeisterte Fürsprecher.

Wie etwa Goethe sie aufnahm, berichtete der Sohn des berühmten Homer-Übersetzers Johann Heinrich Voss:

*„Ich wollte, Du hättest Goethe den Abend gesehen, als er Hebels Gedichte gelesen. Nach neun Uhr abends lud er mich noch ein. ‚Und wenn Sie im Schlafrock wären‘, sagte der Bediente, ‚Sie sollten nur so zu meinem gnädigen Herren kommen; er muss Sie noch sprechen‘. Als ich kam, sprudelte ein ... Erguss über die Gedichte, der am andern Morgen um sieben Uhr schon Rezension war.“*²²

Goethe schätzte die „Allemannischen Gedichte“ außerordentlich, wie sich auch bei einer persönlichen Begegnung im Jahre 1815 in Karlsruhe zeigte.

²¹ Hebel, Briefe, S. 110.

²² Zitiert nach: Uli Däster: Johann Peter Hebel in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg 1973, S. 80.

„Dieser [Hebel] wird von der Lattrop, einer Niedersächsin, zum Hersagen seiner Gedichte genötigt. Der arme Mann muss endlich nachgeben und übersetzt jeden Vers ins Hochdeutsch. Goethe grimmig darüber – man sollt dem Dichter doch die Ehre antun, seine Sprache zu lernen. Die Niedersächsin wird, da sie noch widerbellt, schön mit ihrem Niedersächsisch und dem Norden geschoren. – Goethe lobt das Oberländische – sagt noch etwas sich auf ein Liebchen beziehendes Elsässische vor.“²³

Hebel nur ein Mundart-Dichter? Ja, denn in der Mundart, der Sprache, die hier bei uns gesprochen wird, leben seine Gedichte. Aber nur ein Mundart-Dichter, wie es so viele gibt? Nein, das beileibe nicht!

Und was ist es, das ihn über die vielen hinaushebt? Dieser Hebel spricht die Sprache des Volkes und kennt zugleich die großen Dichter der Vergangenheit und Gegenwart. All dies durchdringt sich in seinen Gedichten. MundArt statt Mundart.

Hebel war erst fähig, in der Mundart zu dichten, so in der Mundart zu dichten, als er nicht mehr wie selbstverständlich in ihr lebte. Erst in der Fremde, wenn denn Karlsruhe für einen Wiesentäler fremd sein sollte, erst mit zeitlichem und räumlichem Abstand von seiner Mutter-Sprache wurde er sich ihrer Eigenart und ihres besonderen Klangs bewusst. Das ist die eine Quelle der „Allemannischen Gedichte“.

Die andere benennt er selbst in einem Brief an Friedrich Heinrich Jacobi vom 28. Januar 1811: „*Schon als Knabe machte ich Verse. Meine Muster waren das Gesangbuch und ein Manuscript* [Hebel meint hier vielleicht eine Textsammlung, das „Taschenbuch“ seines Vaters²⁴], *später Gellert, Hagedorn und sogar Klopstock. Je mehr mein Urtheil über Dichterwerke reifte, desto mehr überzeugte ich mich von dem Unwerth meiner eigenen...Zuletzt hörte ich ganz auf, wie ich ohne Vorsatz angefangen hatte*“.²⁵

28jährig liest er die Minnesänger, die ihn erneut anspornen und sicher werden auch die Psalmen des Alten Testaments und die Dichtung der alten Griechen ihn immer angeregt haben. Aber erst mit 41 Jahren bricht bei ihm das Dichten in alemannischer

²³ Zitiert nach: Uli Däster: Johann Peter Hebel, S. 83

²⁴ vgl. Bernhard Viel: Johann Peter Hebel oder Das Glück der Vergänglichkeit – eine Biographie, München 2010, S. 36f.

²⁵ Hebel, Briefe, S. 491.

Sprache durch. Lassen wir heute die gewiss reizvolle Frage beiseite, wie in den scheinbar so einfachen, schon von unseren Schulkindern - manchmal zumindest noch - vorgetragenen Gedichten antike Versmaße zu finden seien.

Lassen wir vielmehr Hebels „Vergänglichkeit“ noch einmal zu uns sprechen, die jeden ergreift, ob er nun ein ausgewiesener Kenner deutscher Literatur ist oder ob er einfach ein Ohr hat, genau zu hören:

„Der Aetti seit:

*...und mit der Zit verbrennt die ganzi Welt.
Es goht e Wächter us um Mitternacht,
e fremde Ma, me weiß nit, wer er isch,
er funklet, wie ne Stern, und rüeft: 'Wacht auf!
Wacht auf, es kommt der Tag!' – Drob röthet si
der Himmel, und es dundert überall,
z'erst heimlig, als g'mach lut, we sellemol
wo Anno Sechsenünzgi der Franzos
so uding gschoße het. Der Bode schwankt,
aß d'Chilch-Thürn guge; d'Glocke schlagen a,
und lüte selber Bett-Zit wit und breit,
und alles bettet. Drüber chunnt der Tag;
o, b'hütis Gott, me brucht ke Sunn derzu,
der Himmel stoht im Blitz, und d'Welt im Glast.
Drufgschieht no viel, i ha iez nit der Zit;
und endli zündets a, und brennt und brennt,
wo Boden isch, und niemes löscht. Es glumst
wohl selber ab. Wie meinsch, siehts us derno?*

Der Bub seit:

*O Aetti, sag mer nüt me! Zwor wie goths
De Lüte denn, wenn alles brennt und brennt?*

Der Aetti seit:

*He, d'Lüt sin nümme do, wenss brennt, sie sin –
wo sin sie? Seig du frumm, und halt die wohl,*

*geb, wo de bisch, und bhalt die Gwisse rein!
 Siehsch nit, wie d'Luft mit schöne Sterne prangt!
 's isch jede Stern verglichlige ne Dorf,
 und witer obe seig e schöni Stadt,
 me sieht si nit vo do, und haltsch di gut,
 se chunnsch in so ne Stern, und 's isch der wohl,
 und findsch der Aetti dört, wenn Gottswill isch,
 und 's Chüngi selig, d'Mutter. Oebbe fahrsch
 au d'Milchstroß uf in di verborgeni Stadt,
 und wenn de sitwärts abe luegsch, was siehsch?
 e Röttler Schloß! Der Belche stoht verschohlt,
 der Blauen au, as wie zwee alti Thürn,
 und zwische drinn isch alles use brennt,
 bis tief in Bode abe. D'Wiese het
 ke Wasser meh, 's isch alles öd und schwarz,
 und todtestill, si wit me luegt – das siehsch,
 und seisch di'm Cammerad, wo mitder goht:
 ‚Lueg, dört isch d'Erde gsi, und selle Berg
 ‚het Belche gheiße! Nit gar wit dervo
 ‚isch Wisleth gsi, dört hani au scho glebt,
 ‚und Stiere g'wettet, Holz go Basel g'führt,
 ‚und brochet, Matte g'raust, und Liecht-Spöh g'macht,
 ‚und g'vätterlet, bis an mi selig End,
 ‚und möchte iez nümme hi. ' – Hüst Laubi, Merz!‘²⁶*

Hebels „Allemannische Gedichte“ sind gewiss kein ursprüngliches Zeugnis des Wiesentäler Dialekts seiner Kindheit, sie sind Kunstsprache in der Zwiesprache zwischen Leben und Literatur, sind MundArt.

Hebel selbst sprach aber auch der Mundart als der Muttersprache das Wort. So in einem Brief an Daniel Schneegans etwa Ende April/Anfang Mai 1805:

„Für Ihre Kinder, die Ihnen Gott erhalten möge, will ich eine gute Fürbitte einlegen. Lehren Sie zuerst die angebohrne Muttersprache, und am liebsten im häuslichen heimischen Dialekt sprechen; mit der fremden ist's noch lange Zeit. Mit dem Sprechen empfangen wir in der zarten Kindheit die erste Anregung und Richtung der menschlichen Gefühle in uns, und das erste verständige Anschauen

²⁶ Johann Peter Hebel: Die Vergänglichkeit, aaO, S. 202-205.

der Dinge außer uns, was den Charakter des Menschen auf immer bestimmen hilft, und es ist nicht gleichgültig in welcher Sprache es geschieht.“²⁷

Hebel, der Hausfreund

In der großen weiten Welt ist Hebel - trotz Goethes Lob - nicht als der Dichter der „Allemannischen Gedichte“ berühmt. Weltweit aber an Universitätsseminaren und in Schulstuben werden Hebels Erzählungen aus dem „Rheinländischen Hausfreund“ gelesen.

Das Karlsruher Gymnasium illustre, an dem Hebel lehrte und dessen Leiter er ab 1808 war, hatte seit einem halben Jahrhundert die Berechtigung gehabt, einen Jahreskalender herauszugeben. Hatte dieses Geschäft zu Beginn satte Gewinne abgeworfen, so lag es zu Hebels Zeit darnieder.

Hebel erklärte sich bereit, den Kalender wieder „am Markt zu platzieren“, wie das heute wohl hieße. Wahrhaft eine große Aufgabe, der er sich da stellte. Nicht ganz freiwillig und doch auch freiwillig. Er schrieb am 3. Oktober 1802 an Gustave Fecht über sich selbst:

*„Wo es etwas zu arbeiten gibt, muß ich dazu, und ärgere mich darüber. Warum soll ich denn von allem haben? Aber wenn man mich ein einzig Mal verschont, so nehme ichs übel und meine man halte mich nicht für tüchtig dazu.“*²⁸

Warum er sich dieser Herausforderung stellte, die ihm in den nächsten Jahren einen Großteil seiner Arbeitskraft abverlangte – auch dies verriet er: *„Die Absicht, zu belehren und zu nützen, sollte nicht voranstehen, sondern ... maskiert und desto sicherer erreicht werden“, wobei „nicht der Aberglaube befestigt und genährt, vielmehr allmählich entkräftet und der eigentümliche Geschmack des Volks ... unschädlich befriedigt würde.“*²⁹

²⁷ Hebel, Briefe, S. 252.

²⁸ Hebel, Briefe, S. 141.

²⁹ Zitiert nach Uli Däster: Johann Peter Hebel, S. 99.

Und dem Kirchenrat Theodor Friedrich Volz schrieb er am 8. Dezember 1809:

*„Ich habe mich vom ersten Augenblick an nicht begnügt, den Calender bloß zu redigiren, und ... durch kahle Auszüge aus Zeitungen, Anekdotenbüchern und wässerigen Volksschriften anzufüllen. Ich habe noch ieden Artichel selber bearbeitet und dieser Arbeit die nemliche Zeit, den Fleiß und die Stunden der besten Laune gewidmet, die ich irgend einem Werk auf eigenen Namen und eigene Rechnung hätte widmen können, und so leicht alles hingegossen scheint, so gehört bekanntlich viel mehr dazu etwas zu schreiben, dem man die Kunst und den Fleiß nicht ansieht, als etwas, dem man sie ansieht und das in der nemlichen Form um den Beyfall der Gebildetsten zugleich und der Ungebildetsten ringt.“*³⁰

Was finden wir nun im Hebelschen Kalender? Zum einen die Erzählungen, die wir aus dem „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreunds“ kennen, das 1811 beim berühmten Cotta in Stuttgart erschien. Ein Vergleich beider Fassungen ergibt übrigens, dass letztere deutlich für ein gebildetes städtisches Publikum abgeändert waren, indem poetische Landschaftsbeschreibungen eingefügt waren, Tiere zu Tierlein und Pflanzen zu Pflänzlein verkleinert wurden, was ein größtenteils ländliches Publikum sicherlich nicht goutiert hätte. Zum anderen finden wir im Kalender jahresaktuelle Nachrichten aus aller Welt. Zum dritten verzichtete Hebel in seinem Kalender nicht auf das, was die Bauernkalender allesamt gehabt hatten und was die Aufklärer der 1. Generation als Aberglauben eliminiert hatten: die berühmten „Adermännlein“ und den „Hundertjährigen Kalender“. Doch was macht Hebel daraus: Beinahe karg, beinahe wie aus einem medizinischen Lehrbuch muten Hebels Adermännchen an.

Die zu Recht berühmtesten Kalendergeschichten Hebels sind „Unverhofftes Wiedersehen“ und „Kannitverstan“; wer wollte es bestreiten?! Doch lesen wir, um Hebels Kunst der Erzählung zu verstehen, einmal „Schlechter Lohn“ von 1809:

„Als im letzten Krieg der Franzos nach Berlin kam, in die Residenzstadt des Königs von Preußen, da wurde unter anderem viel königliches Eigentum weggenommen, und fortgeführt oder verkauft. Denn der Krieg bringt nichts, er holt. Was noch so gut verborgen war, wurde entdeckt und manches davon zur Beute gemacht; doch nicht alles. Ein großer Vorrat vom königlichem Bauholz blieb lange unverraten und unversehrt. Doch kam zuletzt noch ein Spitzbube von des Königs eigenen Untertanen, dachte, da ist ein gutes Trinkgeld zu verdienen, und zeigte dem fran-

³⁰ Hebel, Briefe, S. 452f.

*zösischen Kommandanten mit schmunzlicher Miene und spitzbübischen Augen an, was für ein schönes Quantum von eichenen und tannenen Baustämmen noch da und da beisammen liege, woraus manch tausend Gulden zu lösen wäre. Aber der brave Kommandant gab schlechten Dank für die Verrätere, und sagte: ‚Laßt ihr die schönen Baustämme nur liegen wo sie sind. Man muss dem Feind nicht sein Notwendigstes nehmen. Denn wenn euer König wieder ins Land kommt, so braucht er Holz zu neuen Galgen für so ehrliche Untertanen wie Ihr einer seid.‘
Das muß der rheinländische Hausfreund loben, und wollte gern aus seinem eigenen Wald ein paar Stämmlein auch hergeben, wenns fehlen sollte.“³¹*

Die Erzählung geht auf eine Notiz aus dem Nürnberger „Korrespondenten“ vom 20. Januar 1808 zurück:

„Vor geraumer Zeit kam Jemand unaufgefordert zu einem französischen Kommandanten in den preußischen Staaten und wollte ihm verraten, wo man eine Quantität Bauholz verborgen habe. Der brave Kommandant wies ihn ab und sagte: ‚Lassen Sie Ihrem guten Könige dieses Holz, damit er einst Galgen bauen könne, um solche niederträchtige Verräter, wie Sie sind, daran aufzuhängen.‘“³²

Wie hat Hebel diese kurze Nachricht und das französische Bonmot verändert?

Hebel hat den kurzen Text wesentlich erweitert - sozusagen entschleunigt, von der Pointe weg-geschrieben, die bei ihm fast beiläufig daherkommt. So nimmt sich der Erzähler zunächst viel Zeit, um eine Reflexion von Krieg im Allgemeinen vorzuschalten, die in der Epoche der Revolutionskriege persönliche Betroffenheit vieler Leser zusammenfassen konnte: *„Denn der Krieg bringt nichts, er holt.“* Mit der die Todesstrafe für Hochverräter rechtfertigenden Schlussbemerkung freilich haben wir heute unsere Probleme: *„Man muß den rheinländischen Hausfreund loben und wollte gern aus seinem eigenen Wald ein paar Stämmlein auch hergeben, wenns fehlen sollte.“* Hilft es da, auf die Zeitläufte hinzuweisen, oder darauf zu beharren, dass es schließlich nicht Hebel sei, der da rede, sondern die erfundene Figur des Hausfreunds? Ist Hebel doch nicht immer nur der gemütliche, besinnliche Hausfreund?

³¹ Hannelore Schlaffer / Harald Zils (Hrsg.): Johann Peter Hebel: Die Kalendergeschichten. Sämtliche Erzählungen aus dem Rheinländischen Hausfreund, München 2001, S. 164f. Vgl. auch Adrian Braunbehrens, Gustav Adolf Benrath, Peter Pfaff (Hg.): Johann Peter Hebel: Sämtliche Schriften, kritisch herausgegeben: Bd II: Erzählungen und Aufsätze, erster Teil, Karlsruhe 1990, S. 135.

³² Zitiert nach Uli Däster: Johann Peter Hebel in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, aao, S. 104.

VII: Hebel in seiner Zeit

Hebel stand mit beiden Beinen auf der Erde, beobachtete das Zeitgeschehen und verwob manche „Aktualität“ in seine Kalendergeschichten.

„Auch der Bauer mag gerne wissen, was außer seiner Gemarkung vorgeht, und will, wenn er unterhalten und afficiert werden soll, etwas haben, von dem (er) glauben kann, es sey wahr“, schrieb Hebel in seinem Text: „Unabgefordertes Gutachten über eine vorteilhaftere Einrichtung des Calenders“ am 18. Februar 1806.³³

Seit je erfuhren die kleinen Leute als die eigentlichen Leser der Volkskalender Geschichte entweder als Herrscherchronologie oder als Katastrophe. Erstere war kaum aufregend, ja eigentlich langweilig und immer gleich, die Berichte über Katastrophen - wie z. B. über Kriege und Überschwemmungen – aber waren interessant und beruhigten zugleich, denn man war froh, ihnen entgangen zu sein, da sie sich in einem fernen Land ereignet hatten.

Gleichsam im Zeitraffer ziehen die Ereignisse am Leser vorbei, indem Hebel in der Geschichte vom „Unverhofften Wiedersehen“ gleich fünf Jahrzehnte Revue passieren lässt:

*„Unterdessen wurde die Stadt Lissabon in Portugal durch ein Erdbeben zerstört, und der siebenjährige Krieg ging vorüber, und Kaiser Franz der erste starb, und der Jesuitenorden wurde aufgehoben und Polen geteilt, und die Kaiserin Maria Theresia starb, und der Struensee wurde hingerichtet, Amerika wurde frei, und die vereingte französische und spanische Macht konnte Gibraltar nicht erobern. Die Türken schlossen den General Stein in der Veteraner Höhle in Ungarn ein, und der Kaiser Joseph starb auch. Der König Gustav von Schweden eroberte russisch Finnland, und die französische Revolution und der lange Krieg fing an, und der Kaiser Leopold der zweite ging auch ins Grab. Napoleon eroberte Preußen, und die Engländer bombardierten Kopenhagen, und...“*³⁴

Soweit die sogenannte große Geschichte. Doch dann spricht Hebel den kleinen Mann an, der eingebunden ist in die alltäglichen Arbeiten im Kreislauf des Jahres:

³³ Johann Peter Hebel: Unabgefordertes Gutachten über eine vorteilhaftere Einrichtung des Kalenders, in: Wilhelm Altweg: Johann Peter Hebels Werke, Bd III, Zürich-Berlin o.J., S. 229.

³⁴ Johann Peter Hebel: Unverhofftes Wiedersehen, in: Hannelore Schlaffer: Die Kalendergeschichten, aaO, S. 331.

„... und die Ackerleute säeten und schnitten. Der Müller mahlte, und die Schmiede hämmerten, und die Bergleute gruben nach den Metalladern in ihrer unterirdischen Werkstatt“. ³⁵

Hebel lebte zu einer Zeit, in der die meisten Menschen im Land noch als Bauern, Handwerker und Fuhrleute ihr Leben verdienten. Industriearbeiter gab es zu seiner Zeit noch wenige. Gegen Ende des „guten Regiments“ von Karl Friedrich (1811) gab es in ganz Baden erst etwa 150 ‚Fabrikli‘ mit nicht einmal 3000 Arbeitern. Einer von diesen Betrieben war auch die 1809 in Lörrach eröffnete Indiennesdruckerei, ein Betrieb für den Bedruck gewebter Stoffe; diese Betriebe waren im 18./19.Jh. ein bedeutender Wirtschaftszweig am südlichen Oberrhein (Lörrach, Mülhausen, Basel). Der Ausdruck „Indiennes“ erinnert an die ursprünglich asiatische Herkunft der Stoffe und der Technik. Und das „Pädagogium“ in Lörrach war Tabakfabrik, bevor es Pädagogium wurde. Dennoch: Industrie war randständig. Darum sind in Hebels Kalender, der sich an eine bäuerliche Leserschaft richtet, Nachrichten von Industrie und Arbeitern äußerst spärlich. ³⁶

Hebel lebte in einer Zeit vielfältiger Umbrüche. So erlebte er die Aufhebung der Leibeigenschaft, die 1783 auch im Oberland gefeiert wurde. Diese philanthropische Tat des Markgrafen Karl Friedrich zu Baden veranlasste Hebel lange vor den „Allemannischen Gedichten“ zu einem Herrscherlob in der Sprache des Volkes:

*„I ha scho munge Sturm und Schnee,
i ha scho munge Früehlig gseh,
und Chrieg und Elend überal
im Rebland und im Wiesetal.
An so ne Zit, wo alles singt
und jung und alt in Freude springt,
an so ne Tag, wie Gott ein schenkt,
an so ne Freud het niemes denkt.“*

*O wär er do, o chönnt er 's seh,
der liebi Fürst, Gott het en ge!
Er isch so gnädig, isch so guet,
's wird Wohltat, was er denkt und tuet.
,Du, Gott im Himmel, sei sein Lohn,
und schirme seinen Fürstenthron.‘“ ³⁷*

³⁵ Johann Peter Hebel: Unverhofftes Wiedersehen, aaO., S. 331.

³⁶ vgl. Bernhard Viel: Johann Peter Hebel oder Das Glück der Vergänglichkeit – eine Biographie, München 2010, S. 35.

³⁷ Wilhelm Zentner: Johann Peter Hebel, der Gesamtausgabe dritter Band, Karlsruhe 1972, S. 221.

Im Zeitalter Napoleons wurde das neue Großherzogtum Baden geschaffen (1806), aus der lutherischen Markgrafschaft Baden, aus reformierten Gebieten der Kurpfalz und Teilen des katholischen Vorderösterreich. Da galt es nun, aus diesem Fleckenteppich einen Staat zu schaffen.

Hebel in seiner ausgleichenden Art schien nun dem Großherzog genau der richtige zu sein, der als Kirchenmann dabei mitwirken sollte. Im Frühjahr 1819 wurde er von Großherzog Ludwig zum Prälaten der Lutherischen Landeskirche Badens ernannt, zum Obersten Geistlichen. Damit war zugleich die Mitgliedschaft in der Ersten Kammer des Badischen Landtages verbunden. „O, was haben Sie dazu gedacht“, seufzte er in seinem Brief an Friedrich Karl und Henriette Schütz vom 23. Mai 1819.³⁸

„Ich habe die Liebe und Achtung vieler guter Menschen, ich habe das Vertrauen und die Gnade unserer Fürsten genossen. Ich bin Mitglied der obersten Kirchenbehörde geworden. Ich bin zuletzt mit einer in unserer vaterländischen Kirche noch nie erhörten Würde geehrt worden, und mit Fürsten im Rath gesessen. So bin ich an einer unsichtbaren Hand immer höher hinan, immer weiter von dem Ziel meiner bescheidenen Wünsche hinweg geführt worden“, sagt Hebel in seiner „Antrittspredigt“.³⁹ Viel mehr erfahren wir von ihm freilich nicht.

Als Oberster Geistlicher der Lutherischen Landeskirche kümmerte Hebel sich um die Vereinigung der protestantischen Kirchen des neuen Staates Baden. Er wusste bereits von seinen eigenen Eltern, welche Probleme durch das Nebeneinander der beiden evangelischen Konfessionen entstehen konnten. Erinnern wir uns: Was war denn der Grund gewesen, dass seine Eltern weder am Wohnort des Vaters, dem reformierten Basel, noch am Wohnort der Mutter, dem lutherischen Hausen, hatten heiraten können? Zudem war es Hebels ausdrücklicher Auftrag als Prälat, eine Union der beiden evangelischen Kirchen vorzubereiten. Der neue Einheitsstaat Baden sollte eine evangelische Staatskirche bekommen.

In einer Zeit, in der die Kirchen noch die Aufsicht über die Schulen hatten, in der Ehen nur vor dem Pfarrer geschlossen wurden, in der die Geburt von Kindern nicht auf dem Standesamt, sondern in Kirchenbüchern festgehalten wurde, in einer solchen Zeit also brachten zwei evangelische Kirchen in einem Land vielfachen Ärger: Welche evangelische Kirche hatte wo die Aufsicht über die Schulen? Was sollte mit evangelischen „Mischehen“ geschehen?

³⁸ Hebel, Briefe, S. 640.

³⁹ Vgl. Anmerkung 7: Hebels Predigten, S. 240.

Bis in den Sommer 1821 wurde eine große Zahl entscheidender Fragen beraten: Ein gemeinsamer Katechismus, eine gemeinsame Liturgie, eine gemeinsame Kirchenordnung, eine gemeinsame Kirchen- und Finanzverwaltung mussten geschaffen werden. Der Anspruch der großherzoglichen Regierung, den Einfluss des Staates auf die Kirche auszuweiten, stand gegen den Wunsch der Kirchengemeinden nach Selbstverwaltung. Hebel muss seine Beziehungen, seinen Einfluss und seine Persönlichkeit geltend gemacht haben, um die Union zu erreichen. Seine Unterschrift steht zu Recht als erste unter dem Dokument der Vereinigung.

Für seine Verdienste um die neue Evangelische Kirche Badens wurde Hebel bereits einige Wochen später von der Universität Heidelberg zum Ehrendoktor der Theologie ernannt. Seinem Freund Haufe schrieb er am 19. August 1821: *„Sagen Sie den Bächlein, dass ich kürzlich mit der Doktorswürde beehrt worden sey von der Universität Heidelberg, und dass ich durch diesen Ausdruck öffentlicher Achtung sehr erfreut bin. Die Bächlein tragen es am weitesten.“*⁴⁰

Und bei der Universität bedankt er sich in seinem Brief vom 10. August 1821 mit folgenden Worten: *„Alle Gefühle ... sind hochgesteigert durch das Glück, von diesen erleuchteten, um die Kirche und um die Wissenschaft hochverdienten allgemein verehrten Herrn und Lehrern einer der berühmtesten Hochschulen mich öffentlich also gewürdigt zu sehen und zugleich in dieser hochehrenden Auszeichnung das Zeichen eines besondern mir unschätzbaren Wohlwollens Hochderselben gegen mich erkennen und ehren zu dürfen.“*

*Genehmige Eine Hochwürdige Fakultät den Ausdruck meiner unbegrenzten innigsten Verehrung.“*⁴¹

Johann Peter Hebel als Politiker? Ja, gewiss, auch wenn er selbst das nicht gerne gehört hätte und auch wenn ihm die mit seinen öffentlichen Ämtern verbundenen Aufgaben in seinen späten Jahren immer mehr zur Last geworden sind, die er auch körperlich spürte.

Hebel schreibt am 13. April 1821 in seinem Brief an Sophie Haufe: *„Ich will auch nicht gestehen, dass mir alle Geschäfte täglich beschwerlicher werden, und langsamer aus der Hand gehen, weil ich doch erst ins 62te. Jahr gehe. Aber es wird mir alles beschwerlicher...“*⁴²

⁴⁰ Hebel, Briefe, S. 664.

⁴¹ Hebel, Briefe, S. 662.

⁴² Hebel, Briefe, S. 654.

Und am 27. Dezember 1825 in seinem Brief an die Haufes in Straßburg: „*Mein Leben stiehlt sich mir unter unangenehmen Geschäften, unwillkommenen Zersteuerungen, Sorgen seltsamer Art und schweren Launen weg...*“⁴³

VIII: Hebel – der Mensch

Über das Thema „Johann Peter Hebel und die Frauen“ ist viel gerätselt und spekuliert worden: Warum hat er „seine“ Gustave Fecht nicht geheiratet? Und wie ist er innerlich mit seinem Leben als Junggeselle umgegangen? Und welche Rolle spielt Hebels Mutter in diesem Zusammenhang?

Keine Frage: Johann Peter Hebel konnte verliebt sein! Neben Gustave Fecht gibt es ja auch noch die Schauspielerin Madame Hendel in Karlsruhe. Und Hebel hatte große Mühe, sich in diese Frau, die zweimal geschieden war, nicht zu verlieben;

„*Im Grunde ist es mein Glück, dass sie am Sonntag wieder fortgeht, und dass ich sie morgen zum letzten mal sehe, eh' ich mich in sie vernarre, nemlich nicht in die Tochter des H. Gaymüllers, sondern in Madame Händel*“, schreibt er Mitte November 1808 an Sofie Haufe.⁴⁴

So mancher Brief Hebels kann als subtiler Liebesbrief gelesen werden. Einen der deutlichsten Hinweise darauf lesen wir in seinem Brief vom 27. Juli 1808 an Sofie Haufe :

„*Wenn ich nemlich etwas zu schreiben weiß, so schreib ich an Ihren Mann, wenn ich aber nichts zu schreiben weiß, so schreib ich an Sie. Dismal weiß ich nichts zu schreiben. Das Feine und Obligante an der Sache wird Ihrem Scharfsinn nicht entgehen. Ihnen schreibe ich blos, um Ihnen zu schreiben. Solche Briefe sind die uninteressirtesten, bisweilen auch (?)antesten, was freilich nicht zu läugnen ist, wenn anders ganz uninteressant seyn kann, was wie dieses aus blosem Trieb der Freundschaft und Liebe geschieht*“.⁴⁵

Und wie sollte ein nicht liebesfähiger Mensch ein Gedicht schreiben können wie „Hans und Verene“

⁴³ Hebel, Briefe, S. 739.

⁴⁴ Hebel, Briefe, S. 401.

⁴⁵ Hebel, Briefe, S. 382.

*„Hans und Verene
Es gfallt mer numme eini,
und selli gfallt mer gwis!
O wenni doch das Meidli hätt,
es isch so flink und duundersnett,
so duundersnett,
i wär im Paradies!*

*„s isch wohr, das Meidli gfallt mer,
und's Meidli hätti gern!
„s het alliwil e frohe Muet,
Gsichtli het's wie Milch und Bluet,
wie Milch und Bluet,
und Auge wie ne Stern.*

*Und wenni's sieh vo witem,
se stigt mer's Bluet ins Gsicht;
es wird mer übers Herz so chnapp,
und „s Wasser lauft mer d'Backe ab,
wohl d'Backe ab;
i weiss nit, wie mer gschicht.*

*Was wisplet in de Hürste,
was rüehrt sie echterst Dört?
Es fisperlet, es ruuscht im Laub.
O bhüetis Gott der Herr, i glaub,
i glaub, i glaub,
es het mi näumer ghört. ‘*

*„Do bini jo, do hesch mi,
und wenn de mi denn witt!
I ha's scho sieder 'm Spötlig gmerkt;
am Zistig hesch mi völlig bstärkt,
jo, völlig bstärkt.
Und worum seisch's denn nit? ‘*

*„O Vreneli, was seisch mer,
o Vreneli, isch's so?
De hesch mir usem Fegfüür gholt,
und länger hätti's nümmer told,
nei, nümme told. ‘
„Jo, früili willi, jo!“ ‘*

Wahrscheinlich hatte Hebel in seinen jungen Jahren einfach noch nicht die nötigen (finanziellen) Mittel, um zu heiraten. Und sich in Karlsruhe mit Madame Hendel zu verbinden, wäre zum Skandal ohnegleichen geworden. Man bedenke im Blick auf die damalige Zeit: diese geschiedene Schauspielerin und der prominente Mann am großherzoglichen Hofe. Vielleicht auch hat sich Hebel so intensiv in seine Situation in Karlsruhe hineinbegeben, dass er gar nicht mehr zum Heiraten kam; oder anders: vielleicht hat er, der die Arbeit ja auch nicht lassen konnte, in Karlsruhe so viel von sich fordern lassen, dass er mit dem Älterwerden immer weniger ans Heiraten dachte.

Johann Peter Hebel hat seine Gegenwart wahrgenommen, ernst genommen, er hat an seiner Zeit auch gelitten und mit den Leidenden mitgelitten. Er schreibt Ende August 1799 an Gustave Fecht:

*„Ich glaube gerne, dass die gute Gegend in der Sie leben unter den gegenwärtigen Zeitumständen hart leidet und dass Sie viele Unruhen haben. Ich dachte oft an Sie und die Ihrigen auf dem Tobel [Berg hinter Frauenalb] und hier, und wünsche herzlich, dass die Ruhe und die ungestörte Freude bald zu Ihnen zurückkehren möge. – Wenn wieder einmal eine meiner Predigten sollte gedruckt werden, so sey hiermit der Erlös zum Voraus Ihrer wohltätigen Hand zur Verwendung an Ihre Armen zugesagt ...Daß mir das Schicksal während des Krieges das bisher so sichere Carls. zum Aufenthalt angewiesen hat, erkenne ich als einen großen Vorteil, und ich könnte hier ruhig und zufrieden seyn, wenn nicht die Noth so vieler Tausende rings umher, und unter ihnen so vieler guten Menschen und Bekannten und Freunde, schmerzhaft Theilnehmung forderte.“*⁴⁶

Im Gedicht „Der Schmelz-Ofen“ zieht Hebel die Folgerung aus seiner Erfahrung mit Krieg: Über viele Verse hinweg legt er dar, dass ein Schmied nicht nur Waffen produzieren, sondern auch für Haus, Hof und Garten nützliche Werkzeuge herstellen kann. Und dann kommt eine pazifistische Schlussfolgerung:

*„Und numme keini Sebel meh!
’s het Wunde gnug und Schmerze ge.
’s hingt mengen ohni Fuß und Hand,
und menge schloft im tiefe Sand.“*⁴⁷

⁴⁶ Hebel, Briefe, S. 77.

⁴⁷ Johann Peter Hebel: Der Schmelzofen, vgl. Anmerkung 1, S. 55.

Hebel hat auch gerne am Leben teilgenommen. An Gustave Fecht schreibt er am 7. August 1812 (?):

*„Ich habe Ihnen schon lange nichts mehr von Beuertheim gesagt. Dort ist iez ein ganz neues Leben los. Viele Leute logieren draußen, die das Bad mit gutem Erfolg curmäßig brauchen, und kommen in die Stadt spaziren, wie wir aus der Stadt aufs Land. Alle Sonntag ist draußen große Tafel, woran ich viel Vergnügen finde. Wem es einfällt geht hinaus, und findet unangemeldet einen Platz. Hofkavaliere und gemeine Leute, wer das Geld dazu in der Tasche hat, Männer, Weiber und Kinder sitzen untereinander. Biß man abgespeist hat sind die Gallerien und der Tanzsaal angefüllt. Lezten Sonntag speisten 54. Gewöhnlich bleibe ich bis Abends 9 Uhr“.*⁴⁸

Hebel entzog sich auch nicht den „Reizen des Lebens“ in höfischer Umgebung. Und hier wird das Motiv des Lebens in zwei Welten noch einmal in einer Weise deutlich, die uns heute durchaus provozieren könnte:

„Wenn der Ueberlauf der hiesigen Winterbelustigung nach dem Wiesenthal flöße, ich glaube, ihr würdet alle toll. Wir sinds. Lezten Sonntag Theater, Montag Redoute im Comödienhaus und Ball beim Franz. Gesandten. Dienstag Comödie. Mittwoch Ball im badischen Hof. Donnerstag Grundlegung des neuen Museums und Schmaus im Alten von 110 Gedecken, Freitag Theater, Ball beim baierischen Gesandten und im Museum. Ich elender Mensch, wer will mich erlösen von dem Leib dieses Todes. Daneben sind alle Gassen voll trauriger Rekruten, alle Häuser voll Einquartirungen, und so viele Herzen voll Trauer und ungewisser Erwartungen“.

So Hebel in seinem Brief an Friedrich Wilhelm Hitzig vom 30. Januar 1813.⁴⁹

IX: Hebel: kurz vor dem Ende seines Lebens

Hebels Brief vom 16. Januar 1825 an Gustave Fecht, ein Jahr vor seinem Tode also, zeigt sehr anschaulich, wie Hebel sich sein Leben als Rentner vorstellte.

„In noch 5 Jahren bin ich 70. Alsdann bitte ich um meinen Ruhegehalt und komme heim. Ich bin bekanntlich in Basel daheim vor dem Sandehansemer Schwiebogen

⁴⁸ Hebel, Briefe, S. 551.

⁴⁹ Hebel, Briefe, S. 564.

*das zweite Haus. Selbiges Häuslein kaufe ich dann um ein paar Gulden – aber ich bin kein Burger! – also miethe ich es, und gehe alle Morgen, wie es alten Leuten geziemt, in die Kirchen, in die Betstunden und schreibe fromme Büchlein, Traktätlein, und Nachmittag nach Weil wie der alte Stichelberger im Schaf. Ich lachte lange über meine Freunde, wenn sie meinten, ich könnte es nimmer auf dem Lande gewöhnen. Aber ietzt kommts mir selber so vor, seit dem ich mit goldenen Löffeln esse, und den Cafe mit dem Hut unter dem Arm trinke, und alle Sonntage in die Cour fahre“.*⁵⁰

Merke: Der „alte“ Hebel kommt „heim“.

Aber es kommt anders. Am 9. September 1826 schreibt er ein letztes Mal an Gustave Fecht und teilt ihr u.a. mit, er müsse „morgen“ zu Prüfungen nach Mannheim und Heidelberg fahren. Und diesen Brief unterschreibt er mit: „*Ewig Ihr H.*“

Hat Hebel geahnt, dass er von dieser Reise vielleicht nicht mehr zurückkehren würde? Dass er einen kranken Magen hatte, wusste er oder spürte es wenigstens schon lange.

Hebel starb am 22. September 1826 in Schwetzingen; hier wurde er auch bestattet.

Johann Michael Zeyher, in dessen Haus Hebel gestorben ist, schrieb folgende Todesanzeige, die in der Karlsruher Zeitung Nr. 264 am Samstag, den 23. September 1826, zu lesen war:

*„Der Herr Prälat Hebel, der vor einigen Tagen schon unwohl zum Besuch hier angekommen war, ist nach schmerzlichen Leiden an einer Unterleibsentzündung diesen Morgen 3 ½ Uhr in seinem 67. Lebensjahr in meinem Hause verschieden. Welch ein erschütternder Schmerz für den, der sich eben seines theuren hochgeehrten Gastes freuen wollte. Tief bewegt erfülle ich die traurige Pflicht, seine Angehörigen und den zahlreichen Kreis seiner Freunde und Verehrer von dem beklagenswerthen großen Verlust in Kenntniß zu setzen“.*⁵¹

⁵⁰ Hebel, Briefe, S. 730.

⁵¹ Willi Schäfer: Johann Peter Hebel – sein Grab in Schwetzingen, Schwetzingen 2001, S. 14.

Literaturverzeichnis

- Altwegg, Wilhelm: Johann Peter Hebels Werke, Band III: Hochdeutsche und lateinische Gedichte, Rätsel, Vermischte Prosa, Theologische Schriften, Predigten. AtlantisVerlag Zürich-Berlin. [19...]
- Braunbehrens, Adrian; Benrath, Gustav Adolf; Pfaff, Peter: Johann Peter Hebel: Erzählungen und Aufsätze, erster und zweiter Teil. In: Johann Peter Hebel: Sämtliche Schriften. Karlsruhe 1990.
- Däster, Uli: Johann Peter Hebel in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1973.
- Hebel, Johann Peter: Allemannische Gedichte. Fünfte, vollständige Original Ausgabe mit drey Kupfer, Arau 1820.
- Hebel, Johann Peter: Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. Mit Illustrationen von Egbert Herfurth. Leipzig, 3. Aufl. 2006.
- Hebel, Johann Peter: Sämtliche Werke. Neue Ausgabe, sechster Band. Predigten II. Mit Großherzogl. Badischem und Königl. Württemberg. Privilegio. Karlsruhe, Verlag der Chr. Fr. Müller'schen Hofbuchhandlung. 1838
- Helwig, Heide: Johann Peter Hebel – Biographie. München 2010
- Kuhn, Thomas K. und Schmidt, Hans-Jürgen (Hrsg): Johann Peter Hebel, Predigten: „Die Morgenröthe der Aufklärung, die Milderung der Sitten“. Schwabe Verlag Basel 2010
- Liebendörfer, Helen: Spaziergang in Basel mit Johann Peter Hebel. Basel 2010
- Littmann, Franz: Johann Peter Hebel - Humanität und Lebensklugheit für jedermann. Erfurt 2008
- Moehring, Gerhard: „Den Blick zum Belchen gewendet“ - Johann Peter Hebel im Markgräflerland. Marbacher Magazin, 23/1982, Sonderheft für die Ausstellung im Museum am Burghof, Lörrach. Deutsche Schillergesellschaft, Marbach am Neckar 1982
- Schäfer, Willi: Johann Peter Hebel - Sein Grab in Schwetzingen. Schwetzingen 2001
- Schlaffer, Hannelore; Zils, Harald: Johann Peter Hebel: Die Kalendergeschichten – Sämtliche Erzählungen aus dem Rheinländischen Hausfreund. München 2001
- Schlaffer, Heinz: Die kurze Geschichte der deutschen Literatur. München. 3. Aufl. 2008

- Steiger, Johann Anselm: Bibel-Sprache, Welt und Jüngster bei Johann Peter Hebel – Erziehung zum Glauben zwischen berlieferung und Aufklärung. Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg. Heidelberg 1992
- Viel, Bernhard: Johann Peter Hebel oder Das Glück der Vergänglichkeit – eine Biographie. Verlag Beck, München 2010
- Zentner, Wilhelm (Hrsg.): Johann Peter Hebel: Briefe der Jahre 1784 – 1826. Der Gesamtausgabe erster Band, Karlsruhe 1957
- Zentner, Wilhelm: Johann Peter Hebel. Eine Biographie. Karlsruhe 1965
- Zentner, Wilhelm (Hrsg.): Johann Peter Hebel: Alemannische Gedichte, Hochdeutsche Gedichte, Rätsel. Der Gesamtausgabe dritter Band. Karlsruhe 1972

Das „Hebel-Panorama“ wurde auch veröffentlicht in: Thomas Wilhelmi (Hg.): Johann Peter Hebel (1760-1826), Weidler Buchverlag, Berlin, 2010, ISBN 978-3-89693-281-5 (Memoria Band 12)

Hebeldank 2010 geht an Uli Führe

Der Hebelbund Lörrach verlieh den Hebeldank im Jahre 2010 dem Liedermacher und Komponisten Uli Führe.

Uli Führe, 1957 in Lörrach geboren, lebt heute in Buchenbach bei Freiburg. Er studierte Schulmusik (Hauptfach Violine, Leistungsfach Gesang) und Populärmusik in Stuttgart.

Führe arbeitet als Komponist, Kursleiter für Liedpädagogik und Stimmbildung; er hat einen Lehrauftrag für Improvisation an der Musikhochschule in Freiburg. Zusammen mit Markus Manfred Jung erhielt er 2007 den Jahrespreis der deutschen Schallplattenkritik für die Produktion *Ikarus*.

Zu Führes Schwerpunkten gehören auch Produktionen für Kinder: *Kinderlieder KrokoTarrap*, wofür er den *Leopold*, den Preis *Gute Musik für Kinder* erhielt. Mit seinem badischen Kleinkunstprogramm tritt Führe vor allem im süddeutschen Raum auf, aber auch immer wieder in der Schweiz und im Elsass. Er erhielt für seine Lieder mehrere Preise – auch den Kleinkunstpreis des Landes Baden-Württemberg.

Führe hat das Ensemble *Trisam* gegründet, in dem er als Komponist und Musiker mitarbeitet. Von 1987 bis 1999 war er freier Autor beim SWR, wo er wöchentlich mit Glossen und Szenen auf die aktuellen Ereignisse reagierte; in der Zeit entstanden auch mehrere Hörspielmusiken.

Der Präsident des Hebelbundes Lörrach hielt auf Uli Führe folgende Laudatio:

Liebe Leute,

nun wollen Sie es wissen!

Und ich kann auch nicht hebelmäßig da stehen und sagen: Ich weiß es, aber ich sag's nicht.

Also nicht hebelmäßig verschwiegen, sondern gerade heraus:

Den Hebeldank im Jahre 2010, im Jahre des 250. Geburtstag Johann Peter Hebels, bekommt **U.F.**

Nun wissen Sie es, U.F. jetzt simmer do un mir sin froh.

Also dieser **U.F.** 1957 in Lörrach geboren – also ein vo uns – Lehrstudium zunächst, verschrieb sich aber doch der Dichtung und der Musik.

Verschrieb sich der alemannischen Dichtung, aber auch der hochdeutschen – beides auf hohem Niveau, wie unsere Hebelfreunde und –freundinnen aus Deutschland, dem Elsass und der Schweiz auch.

Und preisgekrönt. Die Liste ist lang: Einer der wichtigsten: im Jahre 2007 erhielt er in Berlin den Jahrespreis der deutschen Schallplattenkritik für die CD „Ikarus“, die er zusammen mit **M.M.J.** herausgebracht hatte.

Und seit 2010 ist die 8. Mundart-CD von **U.F.** im Handel.

Wissen Sie es jetzt?

Also: der Hebelbund Lörrach verleiht den Hebel dank im Jahre 2010 Herrn Uli Führe.

Lieber Uli,

Du hast es in vieler Hinsicht dem Johann Peter Hebel gleichgetan – und ich kann das in dieser kleinen Laudatio gar nicht angemessen ausleuchten; aber doch zwei Sätze:

- Du hast den Menschen zugehört und dann gedichtet,
- Du hast es getan mit ausdrücklich menschenfreundlicher Botschaft und mit einem Blick auf unsere Zukunft, der wie bei Hebel auch die kritische und einfühlsame Wahrnehmung der Gegenwart verbinden kann mit den Perspektiven der hoffnungsvollen guten Aussicht.

Und was ich noch alles sagen könnte!

Aber was ich jetzt wirklich noch sagen möchte: es gibt einen unbekannteren Johann Peter Hebel und es gibt einen unbekannteren Uli Führe: Beide haben es mit den Kindern. Hebel – wie er versucht, eine Pädagogik vorzuschlagen, die sich an der Lebenswelt der Kinder orientiert und sich ihrer Verstehensmöglichkeiten annimmt. Uli Führe, der in seinen Veröffentlichungen für Kinder eben auch die Kinder mit allem, was sie sind und haben, voll annimmt, ihnen Ermutigung zum Leben, Selbstkraft im Leben zuspricht, damit ihr Leben gelingt – wo doch das Leben der Großen so oft nicht gelingt – zum Schaden der Kleinen, die in Wahrheit oftmals so wenig klein sind, wie die Großen groß.

Hochachtung für das Leben der Kinder, der Respekt davor, dass sie unversehrt sollten leben können, beides konnten wir bei Johann Peter Hebel immer schon lernen und nun auch bei Dir, lieber Uli.

Namens des Hebelbundes Lörrach danke ich Dir für Dein Schaffen und bitte Dich nun auf das Podium, damit ich Dir überreichen kann, was ich zu überreichen habe: den Hebelbund des Hebelbundes Lörrach im Jahr 2010.

Lörrach, den 1. Mai 2010

Hans-J. Schmidt, Pfr. Dipl. Päd.

Präsident des Hebelbundes Lörrach

Urkunde

über die Verleihung des Hebel Dankes im Jahre 2010 durch den Hebelbund Lörrach

Der Hebelbund Lörrach e.V.
verleiht den Hebel Dank des Jahres 2010

Herrn Uli Führe in Buchenbach.

Herr Führe erhält den Hebel Dank
für seine poetische, schriftstellerische und musikalische Arbeit,
mit der ihm gelingt, was Johann Peter Hebel auch schon gelang:

Der Seele des Menschen einen Ort geben,
der stabilisiert und ermutigt,
der zum Nachdenken anstiftet
und dies Nachdenken mit Humor geschehen lässt.

Herr Führe hat intensiv auch mit Kindern und für Kinder gearbeitet.
Wie Johann Peter Hebel es verlangte, hat Herr Führe sich in die
Verstehensmöglichkeiten von Kindern hineinbegeben,
um gerade auch ihnen Ermutigung zum Leben und
Selbstkraft im Leben zuzusprechen,
damit ihr Leben gelingen möge.

Hochachtung für das Leben von Kindern
und Respekt vor ihnen,
damit sie unversehrt sollen leben können,
so verbindet sich die Arbeit von Herrn Führe
mit dem Erbe Johann Peter Hebels.

Lörrach, den 1.Mai 2010

Hans-J.Schmidt
Präsident des Hebelbundes Lörrach



Dankesrede für die Verleihung des Hebel Dankes

Uli Führe, Buchenbach bei Freiburg

„Hörsch mi?

Du muesch doch do neume sii?

Ich weiß, de geischderisch neume umme.

Des hän si uns scho in de Volksschuel in Tumringe beibrocht. Der Lehrer Schmid het vom Heblgeischt gschwätzt, wo überem Rebland / Webland ummegeischeret.

Und ich ha als chleine Bueb hinterem Vorhang gluegt, ob de dört bisch. Oder stecksch in de Wänd und Muure? Oder am Himmel als Wölkli.

Also, hörsch mi, Hebelgeischt?

Vor fascht 30 Jahr han ich des Lied an Di gschriibe: Immer no de Ma im Mond. Ich ha mi damals sehr gwunderet, dass du de arm Dieterli uf de Mond verbannt hesch. Christe sotte doch verge. Worum dann e Verdammnis in alli Ewigkeit?

Immer no de Ma im Mond

*Der Mond chunnt nit vom Himmel abe
De Dieterli blibt bi sim Gschäft
Duet witer sini Wiidli trage
Und brav Apollos Spure pflege*

*De Ma, de mueß si Strof abläbe
Wägge dumme Bohnestecke
Allei stoht er im Mondstaubrege
Und biäßt bis an de jüngste Dag.*

*Die Fromme hen en uff e jagt
Und gsait, jetz biäß, mir bette au für di
Des nützt im Dieterli e Dreck
Er chunnt vom Mond dört nit eweg. (um 1981 in Stuttgart)*

Uns het me di damals verchauft als de große Moralist. S Fingerli nach obe, zuem Herrgott. Immer schön brav s Chöppli neige und dann wird alles gued.

Mittlerwilst weiß i, dass de alles andere gsi bisch als e frömmelnde Oberlehrer. E usgfuchste Pädagog bisch gsi, mittem Blick uf dini Schiäler. Dir sin d Chinder wichtiger gsi, als d Lehrplän. Und in ihri Seele hesch dri gluegt. Mitgfähl statt Rohrstock.

Wie hesch gschiibe: „*Unart, Grobheit, Schnoddrigheit des Kindes setzt immer und unfehlbar Schwäche der Eltern und frühe Erziehungsfehler voraus...*“ Des chönnt ussem 20. Jahrhundert stamme.

Und wie du d Welt vermittelt hesch. Z.B. wie wit ischs vo der Erde zue Sunne? Du hesch sie gfrogt: Wie lang bruucht e Chugele, wo abgeschosse worde n isch, vo de Sunne Richtig Erde, bis sie bi uns isch?

Do chasch de Meister mache, no ne Huus baue, hürote, Chinder züge und sogar Enkel erlebe. Und noch 25 Johr chämdi d Chugele erscht uf de Erde a. Wahrschinns giengs schneller, wenn me animmt, dass d Chugele mit 2400km/h fliegt.

Du hesch e witte Blick gha. Nit nur ins All, sondern au ins Land. Uns hän si di als Heimtdichter verschaut. Des hesch eigentlich nit verdient.

Nämme mer emol *Z Mülle an de Poscht*.

Wie oft bisch di Strecke gloffe und gfare vo Wiil nach „Kallzruh nauft“. Mit de Diligence, de 6-spännige Kutsche hesch für die 200km immerhin 12 Std. bruucht. Start in Wiil, z Bürgle verbei, Mülle, Belche, Staufe, Friburg, ja und dann? Dann chunnt de Bruch: *Won i gang und stand, wärs e lustig Land*.

Was heißt do wär? Isch s nit schön do? Dann nomol e Schlenker nach Südoste, Herrischried uff, und sofort wieder e Bruch: *s chunnt mer nit uf d Gegnig a*.

Jä, uf was dann?

Am Schluss saisch um was es goht in sellem chleine Huus.

,s isch e Sie, es isch kai er!

Achso, d Mensche sins! E Begegnig mit öbberem isch viel diefer, als e Hurscht, e Muur oder e Stroß. Hesch d Gustave gemeint? Sicher no nit d Henriette Hendel. Und die hesch di erst e paar Johr spöter verchnallt. Oder doch de Mensch an sich?

Du, der fascht-fromme Theolog, vom Subdiakon zuem Prälat. Jungeselle, Wiitrinker, Chartespieler, ewige Lernbegierige. Du hesch jo immer versuecht zwüsche de Konfessionen z vermittelte. En echte Pontifex.

Hesch Brücke baut zwüsche de Reformierte und de Lutherische, au zue de Katholike hi. Und kei böses word über d Jude.

Dir wär lieber gsi, es gäbt e Gott für e „*Blüthenknospe*“ und eine für das „*Trauben reifen*“, damit de immer Wii hesch. Du als verkappte Polytheist. Und dann no „*Nur sollten wir nicht sagen, nicht wissen, ... gar keinen Namen haben...*“ Nei, es goht der um meh: ums Geheimnis. Dass me mängi Sache gar nit usspreche sott, will sie dann kaputt göhn. Du als alemannische Proteus. Loss di ab und zue wecke.

Du chönntsch hüt no bi uns ufläre. Mittlerwiilcht sin bstimmti Frommler wieder ganz fescht vorne. Sie renne mit schrille Monstranze über d Stroß und chleppere um d Wett. Z Amerika däne sage sie noch jedem no so blöde Statement: *God bless America!* Und d Katholike mien immer no der Überzügig sii, dass e Frau nit Pfarreri werde cha. Der Mann steht über der Frau! (Paulus)
Wie hesch du gschriebe? „*Aber nicht alles, was Jesus seinen Zeitgenossen sagt, gilt so auch für alle Menschen und alle Zeiten.*“ Du hesch di damals scho entschiede gha, lieber für d Mensche z lebe als für d Dogme.

Bstimmti Jude läse mittlerwiilst d Bibel als Uszug vom Grundbuechamt, hitzchöpfigi Muselmane sin Weltmeister im dauerbeleidigt sii und bombe sich zue de Jungfraue duure.

D Reinkarnation boomt in Mitteleuropa (*In meinem nächsten Leben werde ich Sängerin!*), und sit hundert Jahr hän mer e neuu Religion: Psychologie.

Es git do ganz vieli Sekte und Grüppli, du würdsch sage Münsterli.

Aber alli hän sie eins gemeinsam, ob Jude, Christe, Muslime, Hinduischte oder Psychologe:

Sie verchaufe mit ihre Fiktione Erfolg.

Alles isch erklärbar.

Alles überwindbar.

Aber unsi Welt het au hüt no ne gheimi Tür.

Und s het sich nüt gänderet:

s sin no Sache ehne dra.

Ewige Erfolg!

Juden

1. In der Wiästi werde sie plötzlich userwählt

Vo me unsichtbare Gott

Öbber sait: Des Land ghört ab jetze euch

Will selle Gott des wott

Es winkt Erfolg

Es winkt e Lohn

Für die bizzeli Fiktion

Für e Läbe nochem Läbe näbem Himmelsthron

Es winkt Erfolg

Es winkt e Lohn

Christen

2. Nur durch ihn chämsch du an d Wohret
Nur durch ihn chämsch du ans Licht
Und e Er stoht über Ihre
Stoht im Paulus sinem Bricht.

Muslime

3. Und im Allah sini Truppe
Chämpfe gege Hirn und Hohn
Und de Glaube sprengt alli Grenze
Jungi Fraue gits als Lohn.

Es winkt Erfolg...

Hindus

4. Wer im Dreck lit hets verschuldet
Im me Läbe vornedra
Löhnt en liege, löhnt en liide
Will nur er des ändre cha.

New Ager

5. Durch di Geist chasch alles lenke
Bruuchsch e Parkplatz, stell der s vor
Due di gruppedynamisch verrenke
Und scho singsch im Siegerschor.

Es winkt Erfolg

Es winkt e Lohn
Für die bizzeli Fiktion
Für e Läbe nochem Läbe näbem Himmelsthron
Es winkt Erfolg
Es winkt e Lohn
Glaube erlöst de Verstand
Und scho dringsch dur e Wand
Ins Änedra
Ins Unsagbare
Gheimnisvolle Land

Uli Führe, Buchenbach im April 2010

Predigt am Hebelsonntag, 2. Mai 2010 Evang. Stadtkirche, Lörrach

Schuldekan Dr. Uwe Hauser, Müllheim

Liebe Proteopoliten, liebe Gemeinde in Lörrach,

am Anfang will ich Ihnen ein tiefes Geheimnis verraten: Ich liebe Hebels Schriften! Zunächst die Kalendergeschichten, die voll sind von wirklichen echten Menschen, einem einfältigen Tuttlinger Handwerksburschen, von dem viel zu lernen ist. Dem schlauen Zundelfrieder, der natürlich nie etwas wirklich Böses tut, einem klugen Juden, der mutwilligen Büblein den rechten Weg weist, kleinen Mädchen, die mit artigem Augenaufschlag die Dummheit der älteren Männer ans Tageslicht befördern, scheinbar harten Soldaten, die die aber ein großes Herz für Neuenburger haben und Brassenheimer Müllern, die von ihrem hohen Ross herunter steigen müssen, um zu lernen, wie klein sie wirklich sind. Kurzum die Kalendergeschichten Johann Peter Hebels sind prall gefüllt mit richtigen echten Menschen.

Dann liebe ich die alemannischen Gedichte. Nicht weil ich alemannisch könnte, schon das einfache „ch“ bei „chilchhof“ macht mir zu schaffen und gerade das müsste ich doch können – schließlich muss ich am Ende auch einmal dorthin. Vielleicht hätte ich dann besser Hebräisch lesen gelernt, hätte ich das ch frühzeitig gelernt! Aber die alemannischen Gedichte gefallen mir, gerade weil die Sprache der einfachen Menschen, der Handwerker und Bauern von Hebels Zeit geadelt, geehrt und mit wunderbarem Leben erfüllt wird. Die Welt, in der wir leben ist dort, kein kalter mechanistisch zu verstehender Zusammenhang irgendwelcher kybernetischen Systeme, sondern ist erfüllt von Liebe und Schönerem und Gutem - für den, der es sehen kann und will.

Aber am meisten gefällt meinen Augen die Sammlung der Briefe von Johann Peter Hebel. Denn hier begegnet mir, unverstellter und unmittelbarer als sonst ein richtiger Mensch. Kein Kirchenrat und Professor für Dogmatik und hebräische Sprache, sondern ein Christenmensch. Ein Mensch, der glaubt und zweifelt, der sich auch einmal auf theologischen Abwegen befindet, der liebt und schäkert, der zornig ist und in Güte und Freundlichkeit zuspricht, ermahnt, einer der herzliches Erbarmen zeigt „und über alles die Liebe anzieht, die das Band der Vollkommenheit ist“.

Dafür haben ihn die Empfänger seiner Briefe auch geliebt.

Und meine erste Behauptung heute Morgen, die uns aus unserer Lektüre der Heiligen Schrift und ihrer Abschattung in Hebels Schriften entgegenspringt, lautet: **Lasst uns Christen-Menschen sein!** Was bedeutet das: ein Christen-Mensch zu sein?

Unsere Zeit giert nach Vorbildern, Stars, großen Politikern, charismatischen Gestalten, Leuten wie Barack Obama, die wissen, wie es geht und die alles im Griff haben. Die Welt ruft nach Führungspersönlichkeiten, um die Finanzkrise zu bewältigen, um Konflikte zu beenden oder den Terrorismus in den Griff zu bekommen. Perfekte Menschen, die nicht nur alles im Griff haben, sondern in verantwortungsvoller Position auch verantwortungsvoll mit allem und allen umgehen, die ihnen anvertraut sind. Menschen, die äußere Schönheit und innere Perfektion in Einklang bringen können

Menschen, die das große Rad drehen, kurzum erfolgreiche und durchsetzungskräftige Menschen. Große Vorbilder werden gesucht – und wirkliche Menschen werden gefunden.

Was wir brauchen ist viel weniger und viel mehr: Menschen. Menschen, die mit uns und neben uns leben und Mensch sein wollen wie du und ich. Reale und wirkliche und keine Idealmenschen, eben **Christenmenschen**, die sich ihres Glauben und ihrer Identität gewiss sind. Unaufdringlich gewiss ihres Glaubens leben – aber gewiss und ihn auch leben. Und deswegen liebe ich Hebels Briefe.

Ende April 1799 befindet sich Hebel auf der Rückreise von einer Reise ins Oberland. Auf dem Heimweg nach Karlsruhe „steigt in Emmendingen eine hiesige Weibsperson mit einem saugenden Kind auf, die ich nicht kannte, aber fast für zweideutig hielt“. Johann Peter wird es während der Fahrt heiß und kalt. Ob die Leute ihn als unrechtmäßigen Vater identifizieren oder die Dame ihm diese oder jene Avance gemacht hat? Oder es ihm einfach peinlich ist, mit einer stillenden Mutter in einer Kutsche zu fahren? Wir wissen es nicht! Aber wie er reagiert! Elegant verabschiedet er sich. Er hätte noch Geschäfte in Rastatt zu erledigen. Und wandert von Rastatt aus die letzten Kilometer zu Fuß nach Hause. Skandalös? Hätte er sich nicht zu dieser Frau stellen sollen? Sie unterstützen? Stattdessen dieser hemmungslose Egoismus! Hebel war alles andere als ein idealer Mensch. Er wusste auch dass es bisweilen nötig ist auf Seitenwegen unterwegs zu sein. Aber und nun kommt die Differenz: Er schreibt darüber. Seine Freunde dürfen Anteil haben an dieser Form von Schwachheit. Er befreit, die Menschen in seiner Nähe zum Menschsein, indem er an seinem Leben und an seinen Schwächen Anteil gibt. Am Ende des Briefes, den er an Gustave Fecht schreibt, bittet er sie: „Bringen Sie es nicht aus! Fürs erste weiß ich nicht, wer diese Person ist und tue ihr vielleicht Unrecht und fürs andere werde ich schon genug ausgelacht, weil ich`s an einigen Orten erzählt habe“. „Ich tue ihr vielleicht Unrecht“! Was für ein Selbstabstand! Der seine Ängste und Sorgen, seine Schwächen nicht verbirgt und versteckt, sondern an den Tag bringt, offenlegt.

Und das hat etwas so Befreiendes, Entlastendes: **Sei und werde ein Mensch, der die anderen auch Menschen sein lässt, der die anderen Anteil haben lässt an**

deinem Leben. Werde ein Mensch, der den anderen nicht immer etwas vorgaukelt und vorspielt. Warum das etwas mit unserem Glauben zu tun hat? Der Nukleus, der Kern unseres Glaubens ist, dass Gott ein Mensch geworden ist. Er kam zu uns in Jesus Christus. Und wenn ich zwei oder drei Dinge von Jesus weiß, dann dieses eine gewiss: Er hat mit den Menschen gelebt, sie durch und durch erfahren lassen, dass Gott an ihrer Seite ist. Johann Peter Hebels Geschichten sind die Spiegelungen dieser wunderbaren Erfahrung von Gottes Menschwerdung in unserer Welt. Denn seine Kalendergeschichten, seine Briefe und seine Gedichte kreisen um diese Erfahrung der Fleischwerdung Gottes. **Gott wird ein Mensch, damit wir Menschen menschlich werden. Wir müssen keine perfekten Übermenschen sein. Aber wir sind auch keine instinktgesteuerten Tiere. Wir sind von Gott als sein Ebenbild in dieser Welt gestellten Menschen.** Denn wir könnten unseren biblischen Text heute Morgen ja auch als einen Forderungskatalog lesen. Als eine Form von hemmungsloser Überforderung von Menschen, die wir das alles gar nicht schaffen können. Aber mitnichten ist es so gemeint! Vielmehr ist es so, dass wir zutiefst erlöst und befreit werden müssen und zwar zunächst und vor allem von uns selbst. Denn da ist Gott, der für uns sorgt, der sich um uns kümmert, der für uns da ist. Der uns alles schenkt, was wir für das Leben brauchen. Denn das Wesentliche können wir nicht machen. Das Wesentliche wird uns geschenkt, uns gegeben. Das Wesentliche wird uns anvertraut. Das Leben und die Kinder, die Zeit, die Gesundheit, der blaue Himmel, der Käfer, der ein- und ausfliegt, Frau Sonne, die jeden Tag über uns scheint, der Herr Mond, ihr Mann, die Gott an den Himmel gesetzt hat, um Zeiten und Jahre zu geben, die schöne Wiese, die die Landschaft gestaltet und als Todtnauerin aus dem Schwarzwald herabkommt, um die Ebene zu erfüllen. Und beschreibt Hebel sie nicht in wundervollen Farben? Beschreibt er nicht die wunderbaren Fähigkeiten einer kleinen Spinne, das Schöppllein, das der kleine Käfer aus Gottes Hand empfängt und wie klug und sinnvoll das Wirken eines kleinen Maulwurfs eingerichtet ist, das Weltall, das so klug und sinnvoll erschaffen wurde? Nicht umsonst unterrichtet Hebel Naturkunde, kriecht durch Bergwerke, ist Mitglied der Jenaer Gesellschaft für Mineralogie und korrespondierendes Mitglied der Chirurgischen Gesellschaft Württembergs. **Aber all das als Theologe, in der festen Überzeugung, dass alles, aber auch wirklich alles, was wir tun, wir im Namen Jesu Christi tun dürfen, im Namen des menschengewordenen Gottes.** Die Schöpfung ist wundervoll geschaffen. Gott hat sie so eingerichtet, dass wir gut auf dieser Erde leben können. Der Mensch ist von Gott hineingesetzt worden um all dies dankbar aufzunehmen. Er darf hier leben - aber auch um die Grenzen und die eigene Vergänglichkeit wissen. Denn weder er selbst die Welt ist unbegrenzt und endlos. Am Ende kann es sein, dass von dieser ganzen Herrlichkeit nur noch der verkohlte, schwarze Belchen und Blauen zurückbleibt. Denn so schön und gut

unsere Welt auch eingerichtet sein mag, sie ist begrenzt, vorläufig, endlich, eben vergänglich.

Aber: „jetzt hemmers und jetzt simmer do, es chummt e Zit würds anderst goh.“ Die Dankbarkeit und Freude über all das Gute, das uns widerfährt, drückt sich darin aus, dass wir auch all die anderen leben lassen, ihnen Raum gewähren, in Geduld und Freundlichkeit. Denn den Menschen, der neben mir lebt, arbeitet und sich müht, den hat Gott auch erschaffen. Er darf mit mir teilhaftig werden der großen Güte Gottes. Darin liegt der Grund für den menschenfreundlichen Ton, den Hebel anschlägt. Da geht es nicht um schlichte Beschaulichkeit und biedermännische Bescheidenheit! Vorsicht, wer so über Hebel denkt wird zum „Kannitverstan“. Vielmehr ist es so recht: Die Vergänglichkeit bewahrt uns davor überheblich zu werden und maßlos. Und die Lebensfreude bewahrt uns davor in Depression zu versinken. Mit allem, was wir tun, mit Worten oder mit Werken sollen wir immer nur einen loben, unseren Herrn Jesus Christus. Und so sind die Gedichte von Hebel auch lesbar: Als Lob des Schöpfers und Erhalters der Welt. So sind die Kalendergeschichten auch lesbar: Als Lob Jesu Christi, der uns zu rechten Menschen macht, die andere leben lassen und ihnen dazu verhelfen auch recht zu leben. Als Lob des Vaters, der seine Sonne aufgehen lässt über Hansfrieders und Zundelheiners, über schlaue Handwerksburschen und tumbe Toren. Denn er hat uns gezeigt, dass wir eingeladen sind, an dieser reichen Welt Anteil zu haben.

Am Ende steht heute die Dankbarkeit für einen Zeugen des wahren echten und unverwechselbaren Zeugen Jesus Christus. Alles, was wir tun mit Worten oder mit Werken, das tun wir alles im Namen des Herrn Christus und loben Gott den Vater durch ihn! Amen.

Das Hebel-Jubiläums-Jahr 2010

„Ehre, wem Ehre gebührt“ – Johann Peter Hebel immer

Dieses Jubiläums-Jahr hat den Hebelbund Lörrach in Atem gehalten: es gab viel zu tun (klar!) und es brachte viele beglückende Erfahrungen, für die ich jenen Menschen danke, denen ich sie verdanke.

250 Jahre Johann Peter: das war für die Menschen, die Johann Peter Hebel kennen, im Jahre 2010 eines der großen literarischen und kulturellen Themen in Baden-Württemberg. Manchen anderen, die nicht so nahe an Johann Peter Hebel „dran“ sind, wurde er in diesem Jahr auch ein wenig bekannt. Und für den Hebelbund Lörrach war dieses Jahr das Hoch-Ereignis schlechthin. Der Hebelbund war es gewesen, der schon im Jahre 2005 erste Überlegungen anstellte und Kontakte knüpfte, Kontakte zu anderen Hebel-Institutionen in der RegioThriRhena, zu Museen und Kommunen, zum Bundesland Baden-Württemberg und zur Evang. Landeskirche in Baden.

Sein eigenes Programm hatte der Hebelbund Lörrach ebenfalls auf das Hebel-Jubiläum ausgerichtet: Das „Hebel-Panorama – der ganze Hebel“ war erstmals im Jahre 2001 der zentrale Beitrag im „Schatzkästlein“; in den Jahren bis 2009 wurden an den Schatzkästlein-Abenden Beiträge gegeben, die einzelne Bereiche im reichen Spektrum der Fähigkeiten dieses „Multitalents“ Johann Peter Hebel beschrieben (z.B.: Hebel – der Lehrer, oder: Hebel und die Verständigung unter den Völkern). Die Themen unserer Jahresschriften Nr. 47 bis 54 benennen diese Themen.

Was mich wirklich bewegt, ist die Tatsache, dass bis zum Jahre 2010 ein großer Blumenstrauß von Aktivitäten zusammengekommen ist. Von Dezember 2009 bis März 2011 zähle ich in meiner Liste 345 Veranstaltungen in Baden-Württemberg, in der Nordwestschweiz und im Elsass. Aber meine Liste kann gar nicht vollständig sein; alles in allem werden im Jubiläumsjahr mindestens 500 Veranstaltungen stattgefunden haben.

Eindrucksvoll die Fülle der Veranstaltungsarten – ich nenne exemplarisch: Lesungen mit Gedichten und Kalendergeschichten (*Lesung mit Essen wie zu Hebels Zeiten in Basel und Schopfheim*), oft auch mit musikalischen Beiträgen (*„Ist der Mensch ein wunderliches Geschöpf“ – Lesung mit Musik über das Leben des Dichters Johann Peter Hebel in Karlsruhe*); Hebels Leben (*„Erzählte Zeit – Johann Peter*

Hebel in Briefen und Erzählungen neu zu Gehör gebracht“ in Grenzach) – teilweise mit Bild und Musik; Vortragsveranstaltungen in Volkshochschulen, Gymnasien, Universität Freiburg („und mit der Zit verbrennt die ganzi Welt“ – Friedliche Apokalyptik bei Johann Peter Hebel“ in Lörrach; „Johann Peter Hebel in der Moderne – Rezeption von Hebels Kalendergeschichten in der modernen deutschsprachigen Literatur“ in Freiburg); Gottesdienste, die den Theologen und aktiven Christenmenschen Hebel zur Geltung brachten (Literaturgottesdienst über Hebels Kalendergeschichten in Wiesloch, „Hochalemannischer Gottesdienst“ in Eichstetten,); viele Hebelspaziergänge in Basel und Lörrach, Karlsruhe, Schwetzingen (von verschiedenen Hebel-Kennern konzipiert, infolgedessen auch mit verschiedenen „Hebel-Bildern“ – es ist immer eindrucksvoll, sich Hebel „am Ort“ vorstellen zu können und besonders beeindruckend sind immer noch das Geburtshaus in Basel und das „Hebelhaus“ in Hausen im Wiesental, weil sie anschaulich machen, aus welch „kleinen“ Verhältnissen Hebel kommt); kabarettistische Veranstaltungen („Ein gnitzer Typ“ – Johann Peter Hebel zum 250. “ in Lörrach); szenische Veranstaltungen und Theater („Der neue Hebel“ in Lörrach, „Café Europa – Johann Peter Hebel“, szenische Lesung in Bruchsal); Hebel-Ausstellungen (darunter mehrere, die zeigten, dass Johann Peter Hebel naturwissenschaftlich auf der Höhe seiner Zeit war – so in Schopfheim und Efringen-Kirchen, aber auch andere Ausstellungen in Riehen und Liestal und die große Hebel-Wanderausstellung, die im Museum am Burghof in Lörrach entstanden und in verschiedenen Orten zu sehen war); Radio-Sendungen (der freie Sender „Kanal Ratte“ in Schopfheim sendete jeden Dienstag einen Hebel-Beitrag, der SWR strahlte einen grundlegenden Beitrag über Johann Peter Hebel aus und „neue Kalendergeschichten“ aus, also kurze Erzählungen – Johann Peter Hebel nachempfunden, selbst der NDR brachte einen profunden Beitrag über Johann Peter Hebel – ob sich auch noch andere Rundfunkanstalten beteiligten, weiß ich nicht).

Dazu die klassischen Hebel-Veranstaltungen in der RegioThriRhena: Basel (mit Lesung von Pfr. Ulrich Knellwolf, Zürich), Hausen im Wiesental (das große Hebelwochenende vom 7. – 10. Mai mit der Verleihung des Hebelpreises an Arnold Stadler), Hertingen (mit Vortrag von Hansfrieder Zumkehr: „d Zit biete – Zeit in Leben und Werk von Johann Peter Hebel“), Lörrach (Hebel-Wochenende 1./2. Mai mit einem „Szenischen Stück“ im Schatzkästlein und Hebel-Gottesdienst am Sonntag mit Liturgie und in der Sprache von Johann Peter Hebel), Weil am Rhein („Hebel- und Gustave-Fecht-Feier“).

Dieser Reichtum der Veranstaltungsarten spricht Bände. Er spiegelt nämlich den Reichtum der Persönlichkeit Hebels: Johann Peter Hebel – das Multitalent.

Ebenso eindrucksvoll ist die Liste der Einrichtungen und Institutionen, die sich engagierten: Örtliche Vereine, Museen, Kirchengemeinden, Kommunen, das Bundesland Baden-Württemberg, die Evang. Landeskirche in Baden. So wird deutlich, dass Johann Peter Hebel sowohl für die „kleinen Leute“ wie auch für die „Hochwohlgeborenen“ wichtig und ein Begriff war.

Auch Buchverlage haben Johann Peter Hebel ins Programm genommen – Beispiele:

- Lutz-Verlag Lörrach: Peter Grathwol und Hebelbund Lörrach: Mit Johann Peter Hebel durchs Jahr (ISBN 978-3-922107-84-2): kleine Hebel-Lesungen für jeden Tag im Jahr – die Hebel-Texte sind dem gesamten Werk Johann Peter Hebels entnommen: Gedichte, Kalendergeschichten, Biblische Geschichten, Gutachten, wissenschaftliche Texte; das Buch ist ein gutes Mittel gegen die Verkürzung Hebels auf den „alemannischen Volksdichter“.
- Hanser-Verlag, München: Heide Helwig: Johann Peter Hebel (ISBN: 978-3-446-23508-3). Heide Helwig beschreibt das Leben Hebels nicht längsschnittartig „von der Geburt bis zum Tod“ sondern „querschnittartig“: sie verfolgt wichtige Lebensthemen (z.B.: „Sprachheimat und Dialektgedicht“, „Freundschaft, Liebe, Poesie“) im Leben Hebels.
- Thomas Wilhelmi: Johann Peter Hebel (1760 – 1826). Band 12 der Reihe Memoria (ISBN: 978-3-89693-281-5). Das Buch enthält mehrere neue Beiträge z.B. über Hebels Kalendergeschichten, über sein Verhältnis zu Juden.
- Das Markgräflerland – Beiträge zu seiner Geschichte und Kultur, Band 2/2010 (ISBN: 978-3-932738-48-7): Darin zu Johann Peter Hebel z.B.: Martin Jösel: Johann Peter Hebel – Basler Erinnerungen; Hansfrieder Zumkehr: Der Hirte und seine Lieder; Georg Hirtsiefer: Hebels geistliches Amt
- Thomas K. Kuhn / Hans-Jürgen Schmidt (Hg.): Johann Peter Hebel – Predigten; „die Morgenröthe der Aufklärung, die Milderung der Sitten“. (ISBN: 978-3-7965-2666-4)
- Hebelgymnasium Lörrach, Jahrbuch 2010: Mein Hebel, 250 Jahre Hebel. Hebelgymnasium Lörrach 2010. Das Jahrbuch enthält eindrucksvolle Beispiele für die aktuelle Befassung mit Johann Peter Hebel durch Kollegium und Schülerschaft eines Hebel-Gymnasiums: kreativ, witzig und aktuell.

Weitere aktuelle Literatur über Johann Peter Hebel finden Sie auf der Internet-Seite des Hebelbundes Lörrach: www.hebelbund-loerrach.de.

Auch die Musikschaffenden haben Hebel entdeckt: Neue Hebelvertonungen kommen in die Geschäfte: ein Beispiel dazu: am Hebelsonntag, 2. Mai 2010, fand

im Museum am Burghof in Lörrach die deutsche Uraufführung der englischen Vertonung der englischen Übersetzung von „Seltsamer Spazierritt“ statt. Eigentlich wollte ich an dieser Stelle über musikalische Neuerscheinungen zu Johann Peter Hebel berichten, denn ich weiß, dass etliche unserer Komponisten und Liedermacher fleißig an der Arbeit sind. Aber: Sie sind halt noch an der Arbeit. Deswegen fasse ich mich hier kurz: in einer der nächsten „Hebel-Informationen“ werde ich die nötigen Angaben veröffentlichen.

Die überregionale Presse in Deutschland hat auch über Johann Peter Hebel geschrieben: diese Zeitungsartikel können Sie nachlesen unter www.hebelbund-loerrach.de. Johann Peter Hebel wurde in der ganzen BRD vorgestellt und gewürdigt.

Insgesamt: Diese Vielfalt und Breite der Reaktionen auf Johann Peter Hebel hat mich in meiner persönlichen Begeisterung bestärkt und hat auch dem Hebelbund Lörrach verdeutlicht, wie wichtig seine Arbeit ist.

Und jetzt kommt das Bonbon: Der Hebelbund Lörrach war es, der die Idee „Hebelwanderweg“ vom Feldberg bis Basel aufbrachte. Ich freue mich riesig, dass viele Kräfte mitwirkten, um diese Idee umzusetzen (Danke). Die „Hebelwanderwegtafeln“ sind wirklich sehr dekorativ geworden. Der Wanderweg folgt Hebels alemannischem Gedicht „Die Wiese“ von Station zu Station. Die Tafeln enthalten Zitate aus Hebels Gedicht und Informationen zu den Ortschaften, in denen sie stehen. Von manchen Tafeln aus werden die Wandernden ermuntert, für Hebel wichtige Stellen in den Orten zu besuchen (z.B. die Lateinschule in Schopfheim, aber auch in Hausen im Wiesental und vor allem in Lörrach). Das Gedicht „Die Wiese“ ist eine Entwicklungsgeschichte: Aus dem Baby „Wiese“ wird bis Basel eine schöne und heiratsfähige junge Frau, die sich gerne mit ihrem „Herrn Rhein“ vermählt.

Das Hebel-Jubiläum hat also auch bleibende Ergebnisse gebracht. Ich sage es ja: „Ehre wem Ehre gebührt“ – Johann Peter Hebel immer!

Hans-J.Schmidt
Präsident des Hebelbundes Lörrach,
im Dezember 2010

Hebelpreisträger *

1936	Dr. h. c. Hermann Burte †, Lörrach
1937	Alfred Huggenberger †, Gerlikon (Kanton Thurgau, Schweiz)
1938	Eduard Reinacher †, Aichelberg
1939	Hermann Eris Busse †, Freiburg i. Br.
1940	Dr. Benno Rüttenauer †, München
1941	Emil Strauß †, Freiburg i. Br.
1942	Professor Dr. Wilhelm Weigand †, München
1943	Jakob Schaffner †, Berlin-Basel

(1944 und 1945 wurde der Preis nicht verliehen.)

1946	Anton Fendrich †, Freiburg i. Br.
1947	Franz Schneller †, Freiburg i. Br.
1948	Traugott Meyer †, Basel
1949	Dr. Wilhelm Hausenstein †, Paris
1950	Professor Dr. Wilhelm Altwegg †, Basel
1951	Professor Dr. Albert Schweitzer †, Lambarene
1952	Dr. Max Picard †, Brissago (Kanton Tessin, Schweiz)
1953	Reinhold Zumtobel †, Hausen i. W.
1954	Otto Flake †, Baden-Baden
1955	Dr. Wilhelm Zentner †, München
1956	Frau Lina Kromer †, Obereggenen
1957	Dr. h. c. Emanuel Stickelberger †, Basel
1958	Professor Friedrich Alfred Schmid-Noerr †, Baden-Baden
1959	Professor Dr. Carl Jakob Burckhardt †, Vinzel (Kanton Waadt, Schweiz)
1960	Professor Dr. Martin Heidegger †, Freiburg i. Br.
1961	Dr. h. c. Albin Fringeli †, Nunningen (Kanton Solothurn, Schweiz)
1962	Richard Nutzinger †, Pfarrer, Hauingen
1963	Professor Dr. R. Robert Minder †, Paris
1964	Albert Bächtold †, Wilchingen (Kanton Schaffhausen, Schweiz)
1965	Adalbert Welte †, Bregenz
1966	Dr. Eberhard Meckel †, Freiburg i. Br.
1967	Professor Dr. Josef Leffitz †, Straßburg
1968	Hermann Schneider †, Basel
1969	Frau Gertrud Fussenegger, Leonding bei Linz a. d. Donau
1970	Frau Marie Luise Kaschnitz †, Frankfurt/Main
1971	Lucien Sittler, Stadtarchivar, Colmar
1972	Kurt Marti, Pfarrer, Bern
1973	Joseph Hermann Kopf †, Wien/St. Gallen
1974	Gerhard Jung †, Lörrach-Stetten

(seit 1975 wird der Preis nur noch alle 2 Jahre verliehen)

1976	André Weckmann, Straßburg
1978	Frau Erika Burkart, Althäusern (Kanton Aargau, Schweiz)
1980	Elias Canetti †, Zürich

** Der Hebelpreis wurde 1935 vom Badischen Ministerium für Kultus und Unterricht begründet; seit 1952 wird er als Literaturpreis des Landes Baden-Württemberg vom baden-württembergischen Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst verliehen. Der Hebelbund Lörrach e.V. hat mit einer Stimme Einsitz im Preisgericht.*

1982	Frau Maria Menz †, Oberessendorf über Biberach a. d. Riß
1984	Professor Dr. Claude Vigée, Paris
1986	Peter Bichsel, Bellach (Kanton Solothurn, Schweiz)
1988	Michael Köhlmeier, Hohenems (Vorarlberg)
1990	Manfred Bosch, Lörrach
1992	Professor Dr. Adrien Finck †, Straßburg
1994	Professor Dr. Peter von Matt, Zürich
1996	Kundeyt Surdum, Frastanz/Vorarlberg
1998	Lotte Paepke †, Freiburg/Karlsruhe
2000	Emma Guntz, Straßburg
2002	Markus Werner, Opfertshofen (Kanton Schaffhausen, Schweiz)
2004	Maria Beig, Friedrichshafen
2006	Martin Stadler, Schattdorf (Kanton Uri, Schweiz)
2008	Arno Geiger, Wolfurt/Wien
2010	Arnold Stadler, Rast über Meßkirch

Hebeldankträger

1949	Adolf Glattacker †, Maler, Lörrach-Tüllingen
1950	Professor Dr. med. Hans Iselin †, Lörrach/Basel
1951	Professor Franz Philipp †, Komponist. Schönau/Freiburg i. Br.
1952	Hans Kaltenbach †, Maschinenfabrikant, Lörrach
1953	Julius Wilhelm †, Denkmalpfleger, Lörrach
1954	Josef Pfeffer †, Alt-Bürgermeister, Lörrach
1955	Professor Adolf Strübe †, Maler und Bildhauer, Lörrach
1956	Ministerialrat Prof. Dr. Karl Asal †, Freiburg i. Br.
1957	Ernst Friedrich Bühler †, Chormeister, Steinen i. W.
1958	Professor Alfred Holler †, Lehrer, Lörrach
1959	Dr. Otto Kleiber †, Redaktor, Basel
1960	Emil Hutter †, Rektor i. R., Lörrach-Stetten
1961	Frau Emilie Gruber-Winter †, Lörrach
1962	Hans Stössel †, Generaldirektor, Lörrach
1963	Richard Bampi †, Keramiker, Kändern
1964	Ernst Brugger †, Sendeleiter des SWF, Studio Freiburg i. Br.
1965	Dr. Peter Zschokke †, Regierungsrat, Basel
1966	Professor Dr.-Ing. Herbert Albrecht †, Vorsitzender des Bürgelnbundes, Rheinfelden (Schweiz)
1967	Anton Dichtel †, Regierungspräsident von Südbaden, Freiburg i. Br.
1968	Joseph Rey †, Oberbürgermeister. Colmar
1969	Senator Dr. iur. Robert Müller-Wirth †, Verleger, Karlsruhe
1970	Universitätsprofessor Dr. Ernst Staehelin-Kutter †, Basel
1971	Dr. iur. Gebhard Müller †, Präsident des Bundesverfassungsgerichtes, Karlsruhe
1972	Bürgerlicher Sängerverein Lörrach 1833 e. V.
1973	Wolfgang Bechtold †, Landrat i. R. Lörrach
1974	Dr. Karl Friedrich Rieber †, Musikdirektor. Lörrach
1975	Walter Jung †, Ratschreiber, Lörrach
1976	Professor Paul Stintzi †, Mülhausen
1977	Dr. Theo Binder, Urwaldarzt, Lörrach
1978	Professor Dr. Georg Thürer †, Teufen/St. Gallen
1979	Dr. Hermann Person †, Regierungspräsident i. R., Freiburg i. Br.
1980	Gerhard Moehring, Kustos des Heimatmuseums, Lörrach
1981	Professor Dr. Raymond Matzen, Straßburg

1982	Dr. Erhard Richter, Oberstudiendirektor, Grenzach-Wyhlen
1983	Egon Hugenschmidt, Oberbürgermeister i. R., Lörrach
1984	Arnold Schneider †, alt Regierungsrat, Basel
1985	Hans Schneider †, Journalist, Freiburg i. Br.
1986	Professor Percy G. Watkinson. Komponist, Steinen-Lehnacker
1987	Hanns U. Christen †, Journalist, Basel
1988	Friedrich Resin sen.†, Unternehmer, Weil am Rhein
1989	Dr. h. c. Alfred Toepfer †, Unternehmer, Hamburg
1990	Claude Guizard, Préfet du Département Haut-Rhin, Colmar
1991	Dr. Hansjörg Sick, Oberkirchenrat i. R., Karlsruhe
1992	Prof. Yasumitsu Kinoshita, Kyoto, Japan
1993	Werner O. Feißt †, Baden-Baden
1994	Sylvie Reff-Stern, Ringendorf, Elsass
1995	Dieter Kaltenbach †, Lörrach
1996	Michael Raith †, Pfarrer und Historiker, Riehen (Schweiz)
1997	Ursula Hülse, Denzlingen
1998	Prof. Dr. Walther Eisinger, Heidelberg
1999	Prof. Dr. Marie-Paule Stintzi, Mülhausen
2000	Dr. Berthold Hänel, Lörrach
2001	Dr. Beat Trachsler, Kulturhistoriker und Verleger, Basel
2002	Manfred Bosch, Lörrach
2003	Gérard Leser, Historiker und Volkskundler, Colmar
2004	Inge Gula, Lörrach
2005	Prof. Dr. Rolf Max Kully, Germanist, Solothurn (Schweiz)
2006	Johannes Wenk-Madoery, Kaufmann, Riehen (Schweiz)
2007	Dieter Andreas Walz, Rektor, Hausen i. W.
2008	René Egles, Dichter/Liedermacher, Pfulgrisheim bei Straßburg
2009	Markus Manfred Jung, Mundartdichter/Schriftsteller, Wehr
2010	Uli Führe, Liedermacher, Mundartdichter, Komponist, Buchenbach bei Freiburg

In der Schriftenreihe des Hebelbundes sind erschienen:

Heft	Nr. 1*	Richard Nutzinger: „Der Stabhalter“
Heft	Nr. 2*	Gerhard Hess: „Rede auf Hebel“
Heft	Nr. 3*	Peter Dürrenmatt: „Hebel - heute“
Heft	Nr. 4*	Martin Heidegger: „Gespräch mit Hebel“
Heft	Nr. 5	Johann Peter Hebel „Der Blumenkranz“ (Gedichtband)
Heft	Nr. 6	Eberhard Merkel: „Umriß zu einem neuen Hebelbildnis“
Heft	Nr. 7*	Karl Krauth: „Hebel als Erzieher“
Heft	Nr. 8*	Carl Jakob Burckhardt: „Der treue Hebel“
Heft	Nr. 9	Hans Thieme: „Hebels Verhältnis zur Geschichte“
Heft	Nr. 10	Rudolf Suter: „Hebels lebendiges Erbe“
Heft	Nr. 11*	Friedrich Metz: „Hebel und seine Landschaft“
Heft	Nr. 12	Georg Thüner: „Hebel im Gespräch mit seinem Leser“
Heft	Nr. 13*	Bruno Boesch: „Hebels Umgang mit der Sprache“
Heft	Nr. 14*	Robert Feger: „Johann Peter Hebel und der Belchen“
Heft	Nr. 15*	Fritz Buri: „Wunder und Weisheit in Johann Peter Hebels Biblischen Geschichten“
Heft	Nr. 16*	Lucien Sittler: „Hebel und das Elsaß“
Heft	Nr. 17*	Karl Schmid: „Hebel, der Nachbar“
Heft	Nr. 18*	Hans Trümpy: „Das Volkstümliche bei Hebel“
Heft	Nr. 19*	Hanspeter Müller: „Hebel in meinem Leben“
Heft	Nr. 20*	Camille Schneider: „Vom Hebel einst in meinem Lesebuch zu Hebel heute“
Heft	Nr. 21*	Lutz Röhrich: „Hebels Kalendergeschichten zwischen Volksdichtung und Literatur“
Heft	Nr. 22*	Albin Fringeli: „Hebel und die Schweiz“

Heft	Nr. 23	Uli Däster: „Der ‘Heimatlidder’ Hebel“
Heft	Nr. 24	Raymond Matzen: „Mein Dank an Hebel“
Heft	Nr. 25	Martin Stern: „Zeit, Augenblick und Ewigkeit in Johann Peter Hebels „Unverhofftem Wiedersehen““
Heft	Nr. 26*	Walther Eisinger: „Johann Peter Hebel, ein menschlicher Christ“
Heft	Nr. 27	Arnold Schneider: „Hebel - ein Schulmann und Lehrer des Volkes“
Heft	Nr. 28	Werner Sommer: „Hebel und seine Mutter“
Heft	Nr. 29	Georg Hirtsiefer: „Ordnung und Recht bei Johann Peter Hebel“
Heft	Nr. 30*	Albrecht Goes: „Hebel, der Ratgeber“
Heft	Nr. 31	Ludwig Rohrer: „Hebel und seine Leser“
Heft	Nr. 32	Gerhard Moehring: „Johann Peter Hebel und Lörrach“
Heft	Nr. 33	Konrad Jutzler: „Einladung, fromm zu sein“
Heft	Nr. 34	Stefan Sonderegger: „Johann Peter Hebel als Mundartdichter im Umkreis der Brüder Grimm“
<i>Sonderdruck</i>		Johann Kaiser: „De Komet“ (Prolog zum Schatzkästlein 1986)
Heft	Nr. 35	Percy G. Watkinson und Gerhard Jung: „Die Sonntagspredigt des Präzeptoratsvikars“ / Gerhard Jung: „Im Cafehaus der Erinnerung“
Heft	Nr. 36	Jan Knopf: „Johann Peter Hebel als Volksaufklärer“
Heft	Nr. 37	Klaus Oettinger: „Himmlische Illumination. Zu Johann Peter Hebels „Betrachtung über das Weltgebäude“
Heft	Nr. 38	Karl Foldenauer: „Johann Peter Hebels Jahre in der Residenz (1791- 1826)“
Heft	Nr. 39	Yasumitsu Kinoshita: „Johann Peter Hebel in der östlichen und postmodernen Sicht“
Heft	Nr. 40	Erhard Richter: „Johann Peter Hebel und der Realismus des 19. Jahrhunderts - Ein Vergleich mit bekannten Vertretern jener literarischen Epoche“
Heft	Nr. 41	Peter von Matt: „Der Zirkelschmied. Hebels letzter Gauner.“
Heft	Nr. 42	Gustav Adolf Benrath: „Johann Peter Hebel und seine evangelische Kirche“
Heft	Nr. 43	Hans-Martin Gauger: „„Die Vergänglichkeit“ – wiedergelesen“
Heft	Nr. 44	Jan Knopf: „... und hat das Ende der Erde nicht gesehen‘ Heimat, die Welt umspannend - Hebel, der Kosmopolit“
Heft	Nr. 45	Klaus Oettinger: „Wie man in den Wald schreit, so schallt es heraus“
Heft	Nr. 46	Johann Anselm Steiger: „Aufklärung des Glaubens, Johann Peter Hebel (1760 - 1826) als Erzähler, Theologe und Aufklärer höherer Ordnung“
Heft	Nr. 47	„Johann Peter Hebel in Lörrach - Johann Peter Hebel und Lörrach“ Gespräch beim Schatzkästlein am 11. Mai 2002 Teilnehmende: Hubert Bernnat. Lörrach; Nikolaus Cybinski, Lörrach; Markus Manfred Jung, Wehr Gesprächsleitung: Hans -J. Schmidt, Steinen
Heft	Nr. 48	Christian Schmid: „, unsere so verachtete und lächerlich gemachte Sprache...‘ Was mit Mundarten geschieht, wenn Grenzen fallen.“
Heft	Nr. 49	Guido Bee: Kalbschlegel statt Heldenmut, Humanität in den Kalendergeschichten Johann Peter Hebels
Heft	Nr. 50	Hans-Martin Gauger: Johann Peter Hebel und seine Außenseiter, Vom Verstehen über Grenzen hinweg
Heft	Nr. 51	Hansfrieder Zumkehr: „...noch immer lieber bey den iungen als bey uns alten...“ Johann Peter Hebels freundlicher Blick auf den Nachwuchs
Heft	Nr. 52	Georg Kreis: „Dass nicht alles so uneben sei, was im Morgenlande geschieht, das haben wir schon einmal gehört.“ Die Kalendergeschichte Johann Peter Hebels als erzählende Wege zur Völkerverständigung
Heft	Nr. 53	Michael Stolleis: Fromme Ratschläge und Bekehrungsversuche. Zu den „bleibenden Werten“ bei Johann Peter Hebel
Heft	Nr. 54	Karl-Heinz Ott: „Andächtige Aufklärung. Schönheit als Sinngebung“ bei Johann Peter Hebel
Heft	Nr. 55	Volker Habermaier / Hans-Jürgen Schmidt / Dominik Wunderlin (alle Hebelbund Lörrach): 250 Jahre Johann Peter Hebel – was ein Leben, Hebel-Panorama: Der ganze Hebel

* vergriffen